

Leseprobe

Tom Clancy
Red Rabbit
Thriller

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



Seiten: 736

Erscheinungstermin: 10. September 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

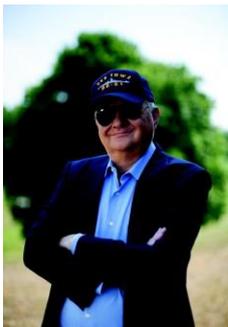
Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Spannung von der ersten bis zur letzten Seite!

Lange bevor Jack Ryan zum Präsidenten der USA gewählt wurde, arbeitete er in England als Historiker. Als solcher wird er vom amerikanischen und englischen Geheimdienst gebeten, einen hochrangigen russischen Überläufer zu befragen. Dabei stößt er auf eine ungeheuerliche Geschichte: Russische Politfunktionäre sollen die Ermordung des polnischen Papstes Johannes Paul II. planen. Jack Ryan wird immer mehr in den Konflikt hineingezogen. Hat der Überläufer ihm die Wahrheit gesagt? Wie kann das Attentat verhindert werden? Am Ende steht nicht nur das Leben des Papstes auf dem Spiel, sondern die Stabilität der gesamten westlichen Welt.



Autor

Tom Clancy

Tom Clancy, der Meister des Technothrillers, stand seit seinem Erstling *Jagd auf Roter Oktober* mit all seinen Romanen an der Spitze der internationalen Bestsellerlisten. Er starb im Oktober 2013.

DAS BUCH

Lange bevor Jack Ryan zum Präsidenten der USA wurde, arbeitete er in England als Historiker. Als solcher wird er vom amerikanischen und englischen Geheimdienst gebeten, einen hochrangigen russischen Überläufer zu befragen. Dabei stößt er auf eine ungeheuerliche Geschichte: Russische Politfunktionäre sollen die Ermordung des polnischen Papstes Johannes Paul des Zweiten planen. Jack Ryan wird immer mehr in den Konflikt hineingezogen. Zuerst muss er herausfinden, ob es stimmt, was er von dem Mann erfahren hat, und, wenn ja, dann muss das Attentat mit allen Mitteln verhindert werden. Am Ende steht nicht nur das Leben des Papstes auf dem Spiel sondern die Stabilität der gesamten westlichen Welt.

DER AUTOR

Tom Clancy hatte mit seinem ersten Thriller, *Jagd auf Roter Oktober*, auf Anhieb internationalen Erfolg. Der Meister des Techno-Thrillers stand seitdem mit allen seinen großen Büchern an der Spitze der internationalen Bestsellerlisten. Tom Clancy starb im Oktober 2013.

Am Ende des Buches findet sich ein ausführliches Werkverzeichnis aller im Wilhelm Heyne Verlag lieferbaren Tom-Clancy-Thriller.

TOM CLANCY

RED RABBIT

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Kirsten Nutto, Sepp Leeb, Petra R.Stremer
und Michael Windgassen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe RED RABBIT erschien
bei G. P. Putnam's Sons, New York



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 10/2012

Copyright © 2002 by Rubincon, Inc.

Copyright © 2002 der deutschsprachigen Ausgabe
by Ullstein Heyne List GmbH & Co.KG, München

Copyright © 2012 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design unter

Verwendung eines Motivs von © shutterstock

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43682-4

www.heyne.de

PROLOG

DER GARTEN HINTERM HAUS

Mulmig wurde ihm vor allem bei dem Gedanken ans Autofahren. Jack Ryan hatte sich schon einen Jaguar gekauft – hier, wohl gemerkt, Dschäg-juh-ah ausgesprochen – und war auf dem Hof des Händlers zum Einsteigen wiederholt nach links statt auf die rechte Seite gegangen. Der Händler hatte ihn zwar nicht direkt ausgelacht, doch Ryan war sich darüber im Klaren, dass nicht viel gefehlt hätte. Daran musste er unbedingt denken: Die »rechte« Spur war hier die linke. Rechtsabbieger kreuzten Gegenverkehr. Auf den Autobahnen – die hier nicht *interstates*, sondern *motorways* hießen – war links die langsame Spur. Die Steckdosen in den Wänden hatten drei Löcher. Trotz der stolzen Preise fürs Wohnen gab es hier keine Zentralheizung. Auch keine Klimaanlage, die sich aber wahrscheinlich sowieso erübrigte. Klimatisch zählte die Insel nicht gerade zu den heißesten Ecken der Erde. Hier kippten die Ersten schon tot auf der Straße um, wenn das Quecksilber die Fünfundzwanzig-Grad-Marke überstieg. Jack fragte sich, wie sie mit dem Wetter in Washington zurechtkommen würden. Der Song von den »Mad dogs and Englishmen« gehörte offenbar der Vergangenheit an.

Doch es hätte noch schlimmer kommen können. Immerhin hatte er einen Passierschein für den Exchange Service – besser bekannt unter dem Kürzel PX – der Air Base bei Greenham Commons, wo er wenigstens anständige Hotdogs würde kaufen können und überhaupt Lebensmittel, wie er sie von zu Hause in Maryland gewohnt war.

Andersartiges gab es mehr als genug. Das britische Fernsehen zum Beispiel. Nicht, dass er damit rechnete, viel Zeit vor der Röhre

abhängen zu können, aber die kleine Sally brauchte ihre Ration an Cartoons. Und außerdem: Wenn es etwas Wichtiges zu lesen galt, waren die Hintergrundgeräusche irgendeiner albernen Show auf ihre Weise durchaus wohltuend. Die TV-Nachrichten waren im Übrigen gar nicht so schlecht, die Tageszeitungen sogar ausgesprochen gut – besser als die gängigen Blätter zu Hause. Allerdings würde ihm die allmorgendliche Comic-Serie *Far Side* fehlen. Vielleicht aber, so hoffte Ryan, gab es sie ja auch in der *International Tribune*. Und die würde er am Bahnhofskiosk kaufen können. Schließlich wollte er ja über die Baseball-Ergebnisse auf dem Laufenden bleiben.

Die Möbelpacker – nicht *movers*, wie sie in Amerika hießen, sondern *removers* – plackten sich unter Cathys Anleitung ab. Das Haus war nicht schlecht, allerdings kleiner als ihr Wohnsitz bei Peregrine Cliff, der jetzt an einen Colonel der Marines und Dozenten der Naval Academy untervermietet war. Vom Elternschlafzimmer aus konnte man auf einen kleinen Garten blicken, der zwar nur rund 100 Quadratmeter maß, dem Makler aber besonders erwähnenswert war. Die Vorbesitzer hatten offenbar viel Zeit darin verbracht. Er war voller Rosen, hauptsächlich in den Farben Rot und Weiß – den Adelshäusern Lancaster und York zu Ehren, wie es schien. Dazwischen gab es auch ein paar pinkfarbene, vielleicht zum Zeichen dafür, dass sich diese beiden zum Königshaus der Tudor zusammengeschlossen hatten. Das wiederum machte nach dem Tode Elisabeths I. jenem neuen Adelsgeschlecht Platz, dem Ryan aus gutem Grund herzlich zugetan war.

Auch das Wetter war hier gar nicht so schlecht. Sie waren jetzt seit drei Tagen auf der Insel, und es hatte noch kein einziges Mal geregnet. Die Sonne ging sehr früh auf und spät unter, und wie Jack gehört hatte, tauchte sie im Winter nur eben kurz auf, um gleich wieder zu verschwinden. Einige der neu gewonnenen Freunde aus dem Außenministerium hatten gemeint, dass die Kinder mit den langen Nächten womöglich Probleme haben könnten. Das mochte auf Sally mit ihren viereinhalb Jahren zutreffen. Der kleine Jack, erst seit fünf Monaten auf der Welt, würde den Unterschied aber wahrscheinlich gar nicht registrieren. Er schlief durchweg gut, so auch jetzt, beaufsichtigt von dem Kindermädchen Margaret van der Beek, einer jungen Frau mit roten Haaren, deren Vater als Metho-

distenpfarrer in Südafrika amtierte. Sie hatte vorzügliche Referenzen und ein einwandfreies Führungszeugnis, ausgestellt von der Metropolitan Police. Dass sich ein Kindermädchen um ihren Jungen kümmern sollte, passte Cathy eigentlich überhaupt nicht. Schon der Gedanke war ihr zuwider. Doch hier war eine solche Art der Betreuung sehr angesehen, und sie hatte sich unter anderem bei einem gewissen Winston Spencer Churchill als durchaus zweckmäßig erwiesen. Miss Margaret war von Sir Basils Dienststelle auf Herz und Nieren überprüft worden, und im Übrigen war die Agentur, die sie vermittelt hatte, von der Regierung Ihrer Majestät offiziell beglaubigt – was aber im Grunde nicht viel zu besagen hatte, wie sich Jack erinnerte. Er war in den Wochen vor seiner Überfahrt aufs Gründlichste vorbereitet worden. Die »Opposition« – ein hiesiger Ausdruck, der mittlerweile auch in Langley Verwendung fand – hatte den britischen Geheimdienst mehr als einmal infiltriert. Nach Ansicht der CIA war ihr das in Langley noch nicht gelungen, was Jack allerdings kaum glauben mochte. Der KGB war verdammt gut, und gierige Leute gab es überall auf der Welt. Zwar zahlten die Russen nicht viel, aber manche verkauften Seele und Freiheit für Peanuts. Und sie trugen schließlich auf ihren Sachen kein Abzeichen mit der Aufschrift ICH BIN EIN VERRÄTER.

Von all den Briefings, die er sich hatte anhören müssen, waren diejenigen zum Thema Sicherheit die mit Abstand ermüdendsten gewesen. Obwohl sein eigener Vater Polizist gewesen war, hatte sich Jack nie mit der speziellen Art polizeilichen Denkens anfreunden können. Aus einer Flut von Blödsinn verwertbare Daten zu schöpfen war eine Sache. Etwas ganz anderes war es, alle Kollegen mit Argwohn zu betrachten und dabei vorzugeben, ganz freundschaftlich mit ihnen zusammenzuarbeiten. Er fragte sich, ob man ihm gegenüber ähnliche Vorbehalte hegte, was er aber dann doch nicht glauben mochte. Nicht nach dem, was er durchgemacht hatte, wovon die Narben auf der Schulter zeugten, ganz zu schweigen von den Alpträumen nach jener Nacht am Chesapeake Bay, den Träumen, in denen seine Waffe einfach nicht losgehen wollte, so oft er auch abdrückte, in denen Cathys Entsetzensschreie schrill in seinen Ohren nachhallten. Dabei hatte er den Kampf doch gewonnen, oder etwa nicht? Warum unterstellten seine Träume etwas anderes?

Darüber würde er vielleicht einmal mit einem Psychiater sprechen müssen. Aber wie gesagt: Wer zu einem Seelenklempner geht, muss verrückt sein ...

Sally wieselte durchs Haus, erkundete ihr neues Zimmer und bestaunte, wie die Möbelpacker ihr Bett zusammenschraubten. Jack sah zu, dass er niemandem im Wege stand. Cathy hatte ihn darauf hingewiesen, dass er nicht einmal Aufsicht führen könne, trotz seines Werkzeugkastens, ohne den sich ein echter Amerikaner nicht so recht wie ein Mann fühlen kann und der deshalb als eines der ersten Dinge ausgepackt werden musste. Die Möbelpacker hatten natürlich ihr eigenes Werkzeug – und auch sie waren vom SIS unter die Lupe genommen worden, um auszuschließen, dass sich ein vom KGB gesteuerter Agent anschickte, das Haus zu verdrahten. Nein, daraus wird nichts, mein Guter.

»Wo ist denn der Tourist?«, fragte eine amerikanische Stimme. Ryan trat in die Diele.

»Dan! Du hier? Wie geht's?«

»Ich hatte einen langweiligen Tag im Büro, also sind wir, Liz und ich, hergekommen, um zu sehen, wie's bei euch so läuft.« Und tatsächlich, jetzt tauchte hinter dem Rechtsattaché auch dessen Frau auf, St. Liz, die leidgeprüfte Schönheitskönigin unter den FBI-Frauen. Mrs Murray und Cathy begrüßten sich mit einer schvesterlichen Umarmung und gingen gleich darauf nach draußen in den Garten. Cathy war von den Rosen überaus angetan, was Jack recht sein konnte. Sein Vater hatte alle Gärtner-Gene der Familie Ryan auf sich vereint, sodass für seinen Sohn keine übrig geblieben waren. Murray musterte seinen Freund. »Du siehst zum Fürchten aus.«

»Der lange Flug und eine langweilige Lektüre ...«, erklärte Jack.

»Hast du denn nicht geschlafen?«, fragte Murray überrascht.

»Im Flieger?«, entgegnete Ryan.

»Ist es so schlimm?«

»Auf einem Schiff sieht man wenigstens, was einen hält. Aber im Flugzeug ...«

Murray schmunzelte. »Daran solltest du dich gewöhnen. Du wirst jede Menge Vielflieger-Punkte sammeln.«

»Vermutlich.« Seltsam, das war Jack gar nicht bewusst gewesen, als er die Versetzung angenommen hatte. Zu dumm, erkannte er

jetzt, zu spät. Er würde wenigstens einmal im Monat nach Langley fliegen müssen – keine besonders schöne Aussicht für jemanden, der sich nur widerwillig in ein Flugzeug setzte.

»Und der Umzug läuft klar? Auf die Männer ist jedenfalls Verlass. Basil arbeitet schon seit über zwanzig Jahren mit ihnen zusammen, und auch meine Freunde vom Yard sind voll des Lobes. Jeder zweite war früher selbst Bulle.« Und Bullen, das musste nicht ausdrücklich erwähnt werden, waren sehr viel verlässlicher als Spione.

»Keine Wanzen im Badezimmer? Prima«, sagte Ryan. Er war noch nicht lange dabei, wusste aber inzwischen, dass seine Arbeit beim Geheimdienst mit der als Geschichtsdozent an der Naval Academy nur wenig gemein hatte. Wanzen gab es mit Sicherheit – in Basils Büro ...

»Wie auch immer, ich habe eine gute Nachricht für dich: Du wirst mich häufig zu sehen bekommen – wenn's recht ist.«

Ryan nickte müde und rang sich ein Lächeln ab. »Na, dann hab ich wenigstens jemanden, mit dem ich anstoßen kann.«

»Dazu wird es reichlich Gelegenheit geben. Hierzulande werden mehr Geschäfte im Pub abgeschlossen als im Büro. Pubs sind die hiesige Version unserer Country Clubs.«

»Hauptsache, das Bier schmeckt.«

»Jedenfalls besser als das Gesöff bei uns zu Hause. In der Hinsicht hab ich mich schon komplett umgestellt.«

»In Langley war zu hören, dass du für Emil Jacobs jede Menge Aufklärungsarbeit leistest.«

»Hin und wieder, ja.« Murray nickte. »Tatsache ist, dass unser-eins in der Hinsicht mehr leistet als die meisten bei euch. Eure Agenten haben sich von der Pleite 1977 immer noch nicht erholt und werden, wie mir scheint, auch noch lange daran zu knacken haben.«

Ryan musste ihm Recht geben. »Admiral Greer ist derselben Meinung. Bob Ritter hat zwar einiges auf dem Kasten – vielleicht sogar ein bisschen zu viel, wenn du weißt, was ich meine –, aber es mangelt ihm an Freunden im Kongress, die helfen könnten, seinen Apparat so auszubauen, wie er sich das vorstellt.«

Greer war Chefanalyst der CIA, Ritter der Operationschef. Die beiden kamen sich häufig in die Quere.

»Im Unterschied zum DDI genießt Ritter nur wenig Vertrauen. Dass dem so ist, hat immer noch mit dem Church-Committee-Fiasko vor zehn Jahren zu tun. Der Senat scheint sich einfach nicht daran erinnern zu können, wer die Operationen damals geleitet hat. Der Boss wird heilig gesprochen und die Truppen kreuzigt man, wo sie doch nur seine Befehle ausgeführt haben – wenn auch zugegebenermaßen schlampig. Mann, war das ein...« Murray suchte nach dem treffenden Ausdruck. »Die Deutschen nennen so was eine Schweinerei. Genau lässt sich das nicht übersetzen, aber der Klang spricht für sich.«

Jack grunzte belustigt. »Ja, und passt besser als *fuckup*.«

Der zu jener Zeit von Camelot vom Büro des Generalstaatsanwalts aus lancierte und von der CIA durchgeführte Versuch, Fidel Castro zu töten, wirkte im Nachhinein, als hätten die Autoren von *Woody Woodpecker* und *The Three Stooges* das Drehbuch dazu geschrieben: Politiker versuchten, James Bond zu imitieren, die von einem gescheiterten britischen Spion erfundene Figur. Aber das Kino war einfach nicht mit der wirklichen Welt zu vergleichen, das hatte Ryan auf die harte Tour erfahren müssen, zuerst in London, dann in seinem eigenen Wohnzimmer.

»Wie gut sind sie nun wirklich, Dan?«

»Die Briten?« Murray führte Ryan auf das Rasenstück vor dem Haus. Die Möbelpacker waren vom SIS überprüft worden, Murray aber gehörte zum FBI. »Basil ist absolute Spitze. Deshalb hat er sich so lange halten können. Er war ein hervorragender Agent und der erste, der gerochen hatte, dass an Philby was faul war. Man bedenke, damals war Basil noch ein Frischling. Er ist ein tüchtiger Verwaltungsbeamter und einer der schnellsten Denker, die mir je begegnet sind. Politiker beider Lager schätzen ihn und vertrauen ihm. Das hat man nicht oft. Auf Anhieb fällt mir da nur Hoover ein, abgesehen davon, dass um ihn damals ein regelrechter Kult betrieben wurde. Ich mag Basil. Man kann gut mit ihm arbeiten. Und er ist sehr von dir angetan, Jack.«

»Warum?«, fragte Ryan. »Ich hab doch nicht viel getan, was für mich spräche.«

»Basil hat ein Auge für Talente. Er hält dich für den Richtigen und ist im Übrigen ganz begeistert von dem, was du dir da im vergangenen Jahr ausgedacht hast, um undichte Stellen aufzuspüren – du weißt

schon, die Singvogelfalle. Und ihren zukünftigen König zu retten hat schließlich auch nicht geschadet, oder? Du bist im Century House ein gefragter Mann, und wenn du die Erwartungen, die man an dich stellt, erfüllst, wirst du als Spion noch ganz groß rauskommen.«

»Prächtig.« Ryan war sich nicht sicher, ob das überhaupt das war, was er sich wünschte. »Dan, ich bin ein zum Geschichtslehrer mutierter Börsenmakler. Du erinnerst dich?«

»Das ist Vergangenheit, Jack. Schau nach vorn. Du hast nicht schlecht verdient bei Merrill Lynch, nicht wahr?«

»Es sind ein paar Dollars für mich abgefallen«, gab Ryan zu. Tatsächlich waren es eine Menge, und sein Portfolio nahm immer noch an Umfang zu. An der Wall Street verdienten sich manche dumm und dämlich.

»Dann setz dein Hirn jetzt für wirklich Wichtiges ein«, schlug Dan vor. »Ich sag's nicht gern, Jack, aber die Geheimdienstgemeinschaft hat nicht allzu viele kluge Köpfe. Ich weiß, wovon ich spreche. Da sind Massen von Drohnen, eine Menge durchschnittlich Begabter, aber nur verdammt wenige Stars. Du hättest das Zeug zu einem Star. Der Meinung ist Jim Greer. Und auch Basil. Du denkst um die Ecke herum. Das tue ich übrigens auch. Deshalb ist es vorbei damit, dass ich Bankräubern in Riverside, Philadelphia, hinterherjage. Leider habe ich keine Millionen zusammenspekuliert.«

»Einfach nur Glück gehabt zu haben macht noch keinen tollen Hecht aus einem Menschen, Dan. Cathys Vater Joe hat viel mehr Geld gescheffelt als ich, und er ist ein rechthaberischer, anmaßender Schnösel, wenn du mich fragst.«

»Immerhin hast du seine Tochter zur Frau eines Geadelten gemacht. Oder etwa nicht?«

Jack grinste. »Tja, so ist es wohl.«

»Das wird dir hier einige Türen öffnen, Jack. Die Briten lieben ihre Titel.« Er stockte. »Nun, wie wär's, wenn ich euch zu einem Pint einlade? Es gibt da oben auf dem Hügel ein nettes Pub, *The Gypsy Moth*. Dieses Umzugstheater macht einen ja ganz verrückt. Ist fast so schlimm wie ein Hausneubau.«

Aus Sicherheitsgründen, die ihm nicht näher erklärt wurden, lag sein Büro im ersten Tiefgeschoss der so genannten Zentrale. Wie sich herausstellte, gab es im Hauptquartier des Erzfeindes exakt

den gleichen Raum. MERCURY hieß die entsprechende Einrichtung auf der anderen Seite, Götterbote – ein passender Name, wenn man denn dort die Vorstellung eines Gottes gelten ließ. Die von den Spezialisten für Codes und Chiffren entschlüsselten Meldungen landeten auf seinem Schreibtisch, und er durchforschte sie nach Informationen und Schlüsselwörtern, bevor er sie an die zuständigen Stellen weiterleitete. Deren Reaktion schickte er dann auf umgekehrtem Weg zurück. Die Arbeit wurde schnell zur Routine. Morgens war für gewöhnlich der ankommende, nachmittags der hinausgehende Verkehr zu regeln. Am mühseligsten gestaltete sich natürlich die Kodierung, denn die meisten Agenten draußen im Einsatz verwendeten ihre eigenen Schlüssel – deren einzige Kopien in den rechterhand angrenzenden Räumen aufbewahrt wurden. Die Angestellten dort verwalteten Geheimnisse, die von den sexuellen Vorlieben italienischer Parlamentarier bis hin zu präzisen Details amerikanischer Atomkriegspläne rangierten.

Seltsam, aber niemand verlor ein Wort über das, was da, rein- oder rausgehend, beziehungsweise entschlüsselt wurde. Die Angestellten waren allesamt ziemlich einfältig, ja, vielleicht gerade deshalb für diesen Job ausgewählt worden. Es hätte ihn nicht gewundert. Dieses von Genies konzipierte Amt wurde von Robotern betrieben. Wenn es solche Roboter tatsächlich gäbe, wären sie ganz bestimmt hier im Einsatz, denn Maschinen spulten immer nur ihr Programm ab. Darauf war Verlass.

Aber Maschinen konnten eben auch nicht denken, und zumindest für *seine* Aufgabe waren Denk- und Erinnerungsvermögen unerlässlich. Ohne sie würde der ganze Apparat nicht funktionieren, und funktionieren musste er. Er war sozusagen Schild und Schwert des Staates. Und er selbst diente diesem Apparat als eine Art Postverwalter, der jederzeit nachvollziehen musste, was wohin gelangt war. Er wusste beileibe nicht alles, was in diesem Haus vor sich ging, aber doch sehr viel mehr als die meisten anderen. Bekannt wurden ihm nicht nur Operationsbezeichnungen und Einsatzorte, sondern manchmal auch Inhalte und Zielsetzungen bestimmter Missionen. Die echten Namen und Gesichter der Offiziere im Einsatz kannte er für gewöhnlich nicht, wohl aber ihre Aufgaben, die Decknamen der von ihnen rekrutierten Agenten und zum Teil auch das, was diese Agenten an Informationen lieferten.

Er war nun schon ziemlich genau seit neuneinhalb Jahren für diese Abteilungen tätig. 1973 hatte er angefangen, gleich nach dem erfolgreichen Abschluss seines Mathematikstudiums an der Universität Moskau, wo er schon früh einem KGB-Scout für junge Talente aufgefallen war. Er hatte sehr gut Schach zu spielen gelernt, worauf er nicht zuletzt auch sein ausgeprägtes Erinnerungsvermögen zurückführte, hatte er doch alle wichtigen Partien der Großmeister auswendig gelernt, um sein eigenes Spiel danach auszurichten. Er hatte sogar daran gedacht, Profi zu werden, und entsprechend hart trainiert, aber nicht hart genug, wie es schien. Boris Spassky, damals selbst noch ein junger Spieler, hatte ihn in sechs Spielen geschlagen, nur zwei Remis zugelassen und somit all seine Hoffnungen auf Ruhm, Reichtum und ausgedehnte Reisen zunichte gemacht. Er seufzte. Reisen ... Seine Erdkundebücher hatte er verschlungen, und wenn er jetzt die Augen schloss, konnte er sich immer noch die Abbildungen in Erinnerung rufen: Schwarzweißbilder des Canal Grande von Venedig, der Regent Street in London, der Copacabana von Rio de Janeiro oder der Südostflanke des Mount Everest, über die Hillary aufgestiegen war, als er selbst gerade zu laufen gelernt hatte. All diese Orte würde er nie zu Gesicht bekommen. Er nicht. Nicht ein Geheimnisträger seines Ranges. Nein, mit solchen Leuten ging der KGB sehr behutsam um. Niemandem war zu trauen. Warum nur gab es so viele, die aus dem Land zu fliehen versuchten? Und doch hatten viele Millionen Menschen im Kampf für die *rodina*, die Heimat, ihr Leben gelassen. Der Militärdienst war ihm erspart geblieben, vielleicht wegen seiner Fähigkeiten als Mathematiker und Schachspieler, vor allem aber, so vermutete er, weil ihm Aufgaben in der Zentrale am Lubjanka-Platz Nummer 2 zugedacht waren. Dazu bekam er eine hübsche Wohnung, volle 75 Quadratmeter in einem neu gebauten Apartmenthaus. Und befördert wurde er. Nur wenige Wochen nach seiner Volljährigkeit durfte er sich schon Major nennen. Nicht schlecht. Und was noch besser war: Sein Sold wurde in frei konvertierbaren Rubeln ausbezahlt, sodass er auch in den Transitläden, die für andere gesperrt waren, Konsumgüter aus dem Westen kaufen konnte – und das, ohne Schlange stehen zu müssen, was vor allem seiner Frau gefiel. Schon bald fand er Zugang zur Nomenklatura, sah die Karriereleiter vor sich aufragen und fragte sich, bis zu wel-

cher Sprosse er wohl kommen würde. Dass darüber nicht wie früher bei den Zaren die Herkunft entschied, sondern allein die eigenen Verdienste, motivierte ihn, Major Zaitzew, umso mehr.

Ja, er hatte sich seine Sporen verdient, und allein darauf kam es an. Deshalb war er auch Geheimnisträger. Zum Beispiel wusste er von einem Agenten mit dem Decknamen CASSIUS, einem in Washington lebenden Amerikaner. Der hatte offenbar Zugriff auf wichtige politische Informationen, die von den Leuten auf der fünften Etage unter Verschluss gehalten und gelegentlich an Experten vom U.S.-Kanada-Institut weitergeleitet wurden, deren Spezialität es war, den Kaffeesatz in Amerika zu studieren. Kanada war für den KGB nicht besonders wichtig, abgesehen davon, dass es an der amerikanischen Luftabwehr partizipierte, sowie von der Tatsache, dass manche seiner hochrangigen Politiker den mächtigen Nachbarn im Süden nicht besonders gut leiden mochten. Jedenfalls behauptete das der Mann aus Ottawa. Zaitzew hatte seine Bedenken. Auch die Polen waren auf den Nachbarn im Osten nicht gut zu sprechen, folgten aber in der Regel seinen Wünschen – so berichtete der Mann in Warschau bei seinem Rapport im vergangenen Monat mit unverhohlener Genugtuung –, und zwar zum großen Missfallen dieses notorischen Hitzkopfes. »Konterrevolutionärer Abschaum«, schimpfte Oberst Igor Aleksejewitsch Tomaschewsky, der aufgrund seiner Versetzung in den Westen als ein aufgehender Stern gehandelt wurde. Denn dahin gingen nur die wirklich fähigen Leute.

Rund vier Kilometer entfernt trat Ed Foley gerade als Erster durch die Tür, gefolgt von seiner Frau Mary Patricia, die den kleinen Eddie an der Hand hielt. Der Junge hatte seine blauen Augen in kindlicher Neugier weit aufgesperrt und war mit seinen viereinhalb Jahren im Begriff zu lernen, dass Moskau nicht zum Disneyland gehörte. Der Kulturschock würde heftig sein, aber immerhin auch seinen Horizont erweitern, dachten seine Eltern. Und nicht zuletzt den eigenen.

»Huch«, entfuhr es Ed Foley auf den ersten Blick. Vorher hatte hier ein Botschaftsangestellter gewohnt. Immerhin hatte er Ordnung zu schaffen versucht, zweifellos mit Hilfe einer Haushälterin – die wurden von der sowjetischen Regierung gestellt und legten

sich wirklich ins Zeug ... für ihre Chefs. Ed und Mary Pat waren wochen-, nein, monatelang aufs Gründlichste vorbereitet worden, ehe sie in einem Pan-Am-Flieger vom JFK-Airport nach Moskau abgeflogen waren.

»Das wäre dann also unser Zuhause?«, sagte Ed in bemüht neutralem Tonfall.

»Willkommen in Moskau«, begrüßte Mike Barnes die Neuankömmlinge. Auch er war Botschaftsangestellter, ein Diplomat auf dem Weg nach oben, der in dieser Woche gewissermaßen als Empfangschef seiner Botschaft fungierte. »Vor Ihnen hat hier Charlie Wooster gewohnt. Der ist jetzt wieder in Foggy Bottom und muss der Sommerhitze trotzen.«

»Wie ist der Sommer hier?«, fragte Mary Pat.

»So etwa wie in Minneapolis«, antwortete Barnes. »Nicht allzu heiß. Auch die Luftfeuchtigkeit hält sich in Grenzen. Der Winter ist allerdings nicht ganz so streng wie bei uns. Ich bin in Minneapolis aufgewachsen«, fügte er erklärend hinzu. »Napoleon oder die Deutschen im Zweiten Weltkrieg sind, was den Winter betrifft, wahrscheinlich zu einer anderen Einschätzung gelangt, aber ... nun, niemand wird behaupten wollen, dass Moskau ein zweites Paris ist, oder?«

»Vom hiesigen Nachtleben hab ich schon das ein und andere gehört«, sagte Ed schmunzelnd. Ihm war's egal. In Paris hätte es keinen entsprechenden Posten für ihn gegeben, und der Job, den er hier nun antreten sollte, war eine riesige Herausforderung, mit der er gar nicht gerechnet hatte. Er hatte zwar mal an Bulgarien gedacht, aber selbst da nicht an die Höhle des Löwen. Bob Ritter hatte seine Zeit in Teheran bestimmt noch lebhaft in Erinnerung. Zum Glück war Mary Pat damals genau im richtigen Zeitpunkt mit Eddie niedergekommen. Sie hatten die Machtübernahme im Iran um ungefähr drei Wochen verpasst. Weil die Schwangerschaft nicht ganz unproblematisch verlaufen war, hatte Pats Arzt darauf bestanden, dass sie zur Geburt nach New York fliegen durften. Kinder waren immerhin ein Geschenk des Himmels ... Ganz nebenbei war Eddie jetzt auch noch ein waschechter New Yorker und somit, dem Wunsch seines Vaters entsprechend, gewissermaßen von Geburt an ein eingefleischter Fan der Yankees und der Rangers. Das Beste an *dieser* neuen Stelle war, abgesehen von dem beruflichen Drum-

herum, die Aussicht darauf, das weltweit beste Eishockey eben hier in Moskau bestaunen zu können. Ballett und Sinfoniker konnten ihm gestohlen bleiben. Aber diese Kufenflitzer waren unvergleichlich. Schade nur, dass die Russkis keine Ahnung von Baseball hatten. War vermutlich zu überkandidelt für diese Knüppel schwingenden Rabauken...

»Nicht gerade besonders schön«, bemerkte Mary Pat mit Blick auf ein Fenster mit gesprungener Scheibe. Sie befanden sich im sechsten Stock. Immerhin war der Straßenverkehr nicht übermäßig laut. Die Wohnanlage – das Ghetto – der Ausländer war ummauert und bewacht, zu deren eigenem Schutz, wie es von offizieller Seite hieß. Dabei kam es in Moskau nur äußerst selten vor, dass Ausländer Opfer krimineller Übergriffe wurden. Im Besitz ausländischer Währung zu sein war strafbar, weshalb man hier auch kaum etwas damit anfangen konnte. Somit lohnte es sich einfach nicht, einen Amerikaner oder Franzosen zu überfallen und auszunehmen – die ihrer Kleidung wegen hier so deutlich auffielen wie Pfauen unter Krähen.

»Hallo.« Der Akzent war eindeutig englisch. Gleich darauf zeigte sich ein rosiges Gesicht. »Wir sind Ihre Nachbarn. Nigel und Penny Haydock.« Der Mann, der sich so freundlich vorstellte, war ungefähr fünfundvierzig Jahre alt, groß gewachsen und hatte schütterere, vorzeitig ergraute Haare. Seine Frau, so jung und hübsch, wie er es womöglich gar nicht verdiente, tauchte wenig später auf – mit einem Tablett voller Sandwiches und einem Weißwein als Willkommenstrunk.

»Sie sind bestimmt Eddie«, sagte die flachsblonde Mrs Haydock, und erst jetzt registrierte Ed Foley, dass sie Umstandskleidung trug. Dem Anschein nach war sie im sechsten Monat. Die Briefings stimmten also auch in diesem Punkt. Foley vertraute der CIA, hatte aber aus bitterer Erfahrung gelernt, wie wichtig es war, alle Informationen nachträglich zu verifizieren, angefangen von den Namen derer, die mit einem auf derselben Etage wohnten, bis hin zur Feststellung, ob denn auch die Klospülung zuverlässig funktionierte. Was insbesondere in Moskau durchaus nicht selbstverständlich war, dachte er und begab sich zur Toilette. Nigel folgte ihm.

»Die Installationen sind in Ordnung, wenn auch ein bisschen laut. Ansonsten gibt's nichts zu beanstanden«, sagte er.

Ed Foley zog an der Spülung. Sie war in der Tat laut.

»Hab ich selbst repariert. Ich bin hier so was wie das Mädchen für alles«, ergänzte er. Und dann, leiser: »Geben Sie Acht, was Sie sagen, Ed. Das ganze Haus ist voller Wanzen. Vor allem die Schlafzimmern. Die verrückten Russen scheinen festhalten zu wollen, wie oft unsereins im Bett kommt. Um sie nicht zu enttäuschen, geben Penny und ich unser Möglichstes.« Er grinste. Tja, in manche Städte musste man sein Nachtleben halt selbst mitbringen.

»Und Sie sind seit zwei Jahren hier?« Die Spülung rauschte immer noch. Foley war drauf und dran, den Deckel des Spülkastens abzunehmen, um nachzusehen, ob Haydock auch an der Mechanik im Innern herumgebastelt hatte. Aber das ließ er dann doch bleiben.

»Seit neunundzwanzig Monaten. Sieben stehen uns noch bevor. Es gibt hier viel zu tun. Bestimmt hat man Ihnen auch gesagt, dass überall auf der Welt ein *Freund* auf Sie abgestellt ist. Und die Freunde hier sind nicht zu unterschätzen. Die Jungs vom Zweiten Hauptdirektorat haben ein gründliches Training hinter sich ...« Die Spülung hatte ihre Pflicht und Schuldigkeit getan. Haydock wechselte in eine andere Tonlage über. »Die Dusche ... Mit dem heißen Wasser gibt's keine Probleme. Aber das Rohr rappelt, gradeso wie bei uns in der Wohnung ...« Zur Demonstration drehte er den Hahn auf. Das Rohr rappelte tatsächlich. Hatte da wohl jemand Hand angelegt, um es zu lockern? fragte sich Ed. Wahrscheinlich. Wahrscheinlich dieses Mädchen für alles an seiner Seite.

»Perfekt.«

»Ja, Sie werden hier eine Menge zu tun haben. Spar Wasser und dusch mit einem Freund. Das wird einem doch in Kalifornien geraten, stimmt's?«

Foley rang sich ein Lachen ab, sein erstes in Moskau. »Ja, so heißt es, in der Tat.« Er betrachtete seinen Besucher, der sich ihm so überraschend früh vorgestellt hatte. Aber mit der Tür ins Haus zu fallen entsprach vielleicht irgendeiner typisch britischen Spielart des Spionagegeschäfts, und das kannte unzählig viele Regeln und Vorschriften. Die Russen ihrerseits waren bekannt für strenges Regelverhalten. Deshalb hatte Bob Ritter ihm geraten, einen Gutteil der Regeln über Bord zu werfen. Halt dich an deine Legende und spiel die Rolle des einfältigen, unberechenbaren Amis. Und er hatte den Foleys auch noch gesagt, dass auf Nigel Haydock absolut Verlass

sei. Dessen Vater sei ebenfalls Geheimdienstler gewesen – eines der armen Schweine, die, von Kim Philby verraten, mit dem Fallschirm über Albanien abgesprungen waren, direkt in die Arme von KGB-Leuten, die wie ein Begrüßungskomitee auf sie gewartet hatten. Nigel war damals fünf Jahre alt gewesen, alt genug, um sich ein Leben lang daran zu erinnern, wie es war, seinen Vater an den Feind zu verlieren. Seine Beweggründe für den Job waren wohl ebenso fundiert wie die von Mary Pat. Nein, ihre Gründe waren noch zwingender, wie sich Ed Foley nach mehreren Drinks eingestehen konnte. Mary Pat verabscheute die Mistkerle aus dem anderen Lager wie der Teufel das Weihwasser. Haydock war hier zwar nicht der Stationsleiter, fungierte aber als erster Spürhund für die vom SIS koordinierte Operation in Moskau, und das bedeutete einiges. Judge Moore, der CIA-Direktor, vertraute den Briten, die nach dem Fall Philby die SIS-eigenen Reihen – um ausnahmslos jedes Leck offen zu legen – mit einem Flammenwerfer durchforstet hatten, der noch heißer war als James Jesus Angletons *fly rod*. Foley seinerseits vertraute Judge Moore – wie übrigens der Präsident auch. Das war das Verrückte am Geheimdienstgewerbe: Man durfte nur ja nicht allen, musste aber zumindest einigen wenigen trauen können.

Sei's drum, dachte Foley und hielt prüfend die Hand unter den Strahl heißen Wassers, es hat schließlich auch nie jemand behauptet, dass dieses Geschäft logisch sei.

»Wann kommen die Möbel?«

»Der Container müsste inzwischen in Leningrad auf einen Schlepper umgeladen worden sein. Ob man in den Sachen rum-schnüffeln wird, was meinen Sie?«

Haydock zuckte mit den Achseln. »Es wird eine Kontrolle geben. Aber wie gründlich die sein wird, lässt sich schwer einschätzen. Der KGB ist eine Behörde durch und durch. Was das heißt, erschließt sich nur dem, der seine Erfahrungen mit ihr macht. Nehmen wir die Wanzen in Ihrer Wohnung. Wie viele davon werden wohl tatsächlich funktionieren? Die sind nicht etwa von der British Telecom oder von AT&T. So hapert es hier an allen Ecken und Enden, was unsereinem durchaus gelegen kommen kann. Leider ist aber auch auf diesen Vorteil nur wenig Verlass. Wenn Sie beschattet werden, bleibt fraglich, ob sich Ihnen ein Experte an die Fersen

geheftet hat oder irgendein Trottel, der nicht mal den Weg zum Klo finden kann. Sie sehen alle gleich aus, sind alle ähnlich angezogen. Geradeso wie bei uns, wenn man's genau nimmt. Nur ist die Bürokratie hier so riesig und schwerfällig, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit Inkompetenz befördert. Nun ja, bei uns im Century House gibt's schließlich auch mehr Armleuchter als genug.«

Foley nickte. »In Langley nennen wir es deshalb auch das Geheimdienst-Direktorat.«

»Treffend. Wir nennen es Westminster-Palast«, witzelte Haydock. »Ich finde, wir haben die Installationen jetzt ausgiebig genug überprüft.«

Foley drehte den Wasserhahn zu und kehrte mit dem Nachbarn ins Wohnzimmer zurück, wo sich Mary Pat und Penny miteinander bekannt machten.

»Also, heißes Wasser haben wir, Schatz.«

»Gut zu hören«, antwortete Mary Pat. Und an ihren Gast gewandt fragte sie: »Wo kann man hier in der Nähe einkaufen?«

Penny Haydock lächelte. »Das zeige ich Ihnen. Was man sonst noch braucht, lässt sich über einen Versandhandel in Helsinki bestellen. Der bietet ausgezeichnete Qualität, Waren aus England, Frankreich, Deutschland – sogar aus den Staaten. Zum Beispiel Fruchtsäfte und Lebensmittelkonserven. Die frischen Sachen sind meist finnischer Herkunft und im Allgemeinen sehr gut, vor allem Lammfleisch. Findest du nicht auch, Nigel?«

»Oh ja, finnisches Lammfleisch ist so gut wie neuseeländisches.«

»Aber die Steaks lassen einiges zu wünschen übrig«, warf Mike Barnes ein. »Zum Glück werden einmal pro Woche Steaks aus Omaha eingeflogen. Tonnenweise. Wir verteilen sie an unsere Freunde.«

»Wirklich wahr«, bestätigte Nigel. »Ihr Rindfleisch ist nicht zu übertreffen. Ich fürchte, wir sind schon ganz süchtig danach.«

»Der US Air Force sei Dank«, führte Barnes weiter aus. »Sie transportiert das Fleisch an all ihre NATO-Stützpunkte, und auf der Verteilerliste stehen auch wir. Es kommt tiefgefroren, ist deshalb nicht ganz so frisch wie bei *Delmonico's*, aber gut genug, um die Erinnerung an zu Hause wach zu halten. Ich hoffe, Sie haben auch einen Grill im Gepäck. Wir ziehen manchmal aufs Dach und feiern da ein zünftiges Barbecue. Die Holzkohle wird ebenfalls

importiert. Der Iwan scheint von solchen Dingen absolut keine Ahnung zu haben.« Die Wohnung war ohne Balkon. Der erübrigte sich wohl wegen der unerträglichen Dieselschwaden, die von der Straße aufstiegen.

»Wie komme ich zur Arbeit? Zu Fuß?«, fragte Foley.

»Da nehmen Sie besser die Metro. Die ist wirklich zu empfehlen«, antwortete Barnes.

»Und ich hab das Auto für mich?«, fragte Mary Pat mit hoffnungsvollem Lächeln. Das hatte sie im Stillen nicht anders erwartet. Allerdings war sie an der Seite ihres Mannes immer auch auf weniger erfreuliche Überraschungen eingestellt. Etwa, was die Geschenke unterm Weihnachtsbaum anbelangte. Nie konnte sie sich darauf verlassen, dass der Weihnachtsmann den Wunschzettel tatsächlich zur Kenntnis nahm...

»Hier in der Stadt kann man gut Auto fahren lernen«, sagte Barnes. »Und Sie haben ja einen flotten Untersatz.« Der Vormieter hatte ihnen einen weißen Mercedes 280 zurückgelassen, ein wirklich schickes Auto. Erst vier Jahr alt und vielleicht ein bisschen zu schick. In Moskau sah man ohnehin nicht allzu viele Autos auf den Straßen, und schon die Nummernschilder wiesen den Mercedes als das Fahrzeug eines amerikanischen Diplomaten aus. Es fiel also sofort auf, nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil ihm ständig ein KGB-Wagen folgen würde. Mary Pat würde sich umstellen müssen wie jemand aus Pennsylvania, der zum ersten Mal durch New York kurvte. »Die Straßen sind schön breit«, sagte Barnes. »Und die nächste Tankstelle ist nur drei Straßen weiter.« Er zeigte in die Richtung. »Riesig groß. Wie alle Tankstellen hier.«

»Wow!«, staunte sie, dem Nachbarn zum Gefallen und um sich an ihre Legende als hübsche, einfältige Blondine zu gewöhnen. Das Vorurteil, wonach als hirnlos galt, wer hübsch und dazu auch noch blond war, schien überall auf der Welt vorzuherrschen. Das Dummenchen zu spielen war doch sehr viel einfacher, als auf intelligent zu mimen.

»Und wie sieht's mit der Wartung aus?«, wollte Ed wissen.

»An einem Mercedes geht so schnell nichts kaputt«, versicherte Barnes. »Außerdem hat die deutsche Botschaft einen Mann ange stellt, der alles reparieren kann. Wir pflegen gute Beziehungen zu unseren NATO-Verbündeten. Mögen Sie Fußball?«

»Ein Spiel für Mädchen«, entgegnete Ed Foley spontan.
»Das will ich aber überhört haben«, sagte Nigel Haydock.
»American Football ist mir jedenfalls tausendmal lieber.«
»Dieses unzivilisierte, gewalttätige Gerangel, das ständig durch Beratungspausen unterbrochen wird?«, schnaubte der Brite.

Ed grinste. »Nehmen wir einen Happen zu uns.«

Sie setzten sich. Das zur Verfügung gestellte Mobiliar war angemessen, etwa von der Art, wie man es auch in kleinen, namenlosen Motels in Alabama vorfinden würde. Auf den Betten ließ sich schlafen, und das Ungeziefer hatte man wahrscheinlich mit der Sprühdose bekämpft. Vielleicht.

Die Sandwiches schmeckten lecker. Mary Pat holte Gläser und drehte den Wasserhahn auf.

»Davon würde ich abraten, Mrs Foley«, warnte Nigel. »Leitungswasser ist hier nicht sehr bekömmlich.«

»Ach ja?« Sie stockte. »Ich heiße übrigens Mary Pat.«

Jetzt hatten sich alle einander richtig vorgestellt. »Zum Trinken ziehen wir Wasser aus der Flasche vor. Das aus der Leitung ist zum Waschen gut oder, abgekocht, für Kaffee oder Tee.«

»In Leningrad ist das Wasser noch schlechter«, behauptete Penny. »Die Anwohner scheinen zwar immunisiert zu sein, aber wir, die Ausländer, können ernstlich davon krank werden.«

»Wie steht's um die Schulen?« Diese Frage lag Mary Pat schon lange auf dem Herzen.

»Die amerikanisch-britische Schule ist sehr gut«, antwortete Penny Haydock. »Da wird erstklassige pädagogische Arbeit geleistet. Für ein paar Stunden arbeite ich selbst dort.«

»Unser Eddie fängt gerade an zu lesen«, erklärte der stolze Vater.

»So etwas wie *Peter Rabbit* und dergleichen, aber nicht schlecht für einen Vierjährigen«, ergänzte die Mutter nicht weniger stolz. Der, von dem die Rede war, hatte den Sandwichsteller für sich entdeckt und mampfte. Sein Lieblingsbelag war zwar nicht zu haben, aber ein hungriges Kind ist nicht immer wählerisch. Und für alle Fälle gab es ja noch, versteckt an sicherem Ort, vier große Gläser Erdnussbutter der Marke *Skippy's Super Chunk*, denn die Eltern nahmen an, dass man irgendwelche Marmelade überall kaufen konnte, nicht aber *Skippy's*. Das hiesige Brot war allem Bekunden nach recht gut, wenn auch ganz anders als das *Wonder Bread*, mit

dem amerikanische Kinder aufwuchsen. Unter den Gepäckstücken, die mit dem Container auf einem Lastwagen oder Zug zwischen Leningrad und Moskau unterwegs waren, befand sich außerdem ein Brotbackautomat. Mary Pat, ohnehin eine gute Köchin, konnte ganz vorzüglich Brot backen und war optimistisch, dass sie mit diesem Talent in den Botschaftskreisen würde auftrumpfen können.

Nicht weit entfernt von dieser kleinen Tischgesellschaft wechselte ein Brief von einer Hand in eine andere. Der Zulieferer kam aus Warschau und war von seiner Regierung auf den Weg geschickt worden, genauer: von einer gewissen Behörde seiner Regierung. Dem Boten passte dieser Auftrag überhaupt nicht. Er war zwar Kommunist – sonst wäre er mit einem solchen Auftrag nie betraut worden –, aber nicht zuletzt auch Pole, und als solcher konnte er mit dem Inhalt der Sendung ganz und gar nicht einverstanden sein.

Es handelte sich dabei um die Fotokopie eines Briefes, der drei Tage zuvor in einem Büro – einem sehr wichtigen – in Warschau persönlich abgegeben worden war.

Der Bote, ein Oberst des polnischen Geheimdienstes, war dem Empfänger der Briefkopie bekannt. Die Russen spannten ihren Nachbarn im Westen häufig und gern für die verschiedensten Aufgaben ein, zumal die Polen ein echtes Talent für geheimdienstliche Tätigkeiten entwickelt hatten, und zwar aus einem ähnlichen Grund wie die Israelis: Ihr Land war von Feinden umgeklammert – im Westen von Deutschland, im Osten von der Sowjetunion. Diese ungünstige Lage hatte dazu geführt, dass viele der tüchtigsten und hellsten Köpfe des Landes dem Geheimdienst zugeführt wurden.

Der Empfänger wusste von alledem, ja, er kannte bereits den Inhalt des Briefes Wort für Wort. Der war ihm tags zuvor mitgeteilt worden. Aber es war nicht so, dass ihn die Verzögerung gewundert hätte. Die polnische Regierung hatte diesen Tag gebraucht, um den Inhalt des Briefes zu prüfen und dessen Bedeutung einzuschätzen, bevor sie ihn weiterreichte. Daran nahm der Empfänger keinen Anstoß. Jede Regierung der Welt brauchte für solche Dinge mindestens einen Tag. Es lag in der Natur der Menschen – gerade auch der an mächtiger Stelle –, dass sie ihre Nase in alles Mögliche hineinsteckten und sich den Kopf zerbrachen, obwohl sie doch eigentlich wissen mussten, dass so etwas reine Zeit- und Energieverschwen-

dung war. Doch selbst der Marxismus-Leninismus hatte keinen Einfluss auf die Menschennatur. Traurig, aber wahr. Der neue Sowjetmensch war, wie der moderne Pole, letztlich immer noch Mensch.

Tonlos flimmerten im Hintergrund Szenen aus einer Ballettaufführung über den Fernsehbildschirm. Die Darbietung war so stilisiert wie jedes andere Werk der Leningrader Truppe um Kirow. Der Empfänger glaubte beinahe, die Musik hören zu können. Eigentlich gefiel ihm Jazz viel besser als Klassisches, aber bei einem Ballett war Musik ja ohnehin nur Garnierung oder allenfalls Taktgeber, damit die Tänzer wussten, wann sie hüpfen mussten. Für den Geschmack eines Durchschnittsrussen waren die Ballerinen natürlich viel zu schlank. Allerdings würden diese tanzenden Hänflinge von Männern richtige Frauen nie derartig mühelos durch die Luft werfen können.

Wieso driftete er mit seinen Gedanken ab? Langsam lehnte er sich in seinem Ledersessel zurück und faltete den Bogen auseinander. Der Brief war auf Polnisch verfasst, eine ihm fremde Sprache, enthielt aber im Anhang eine wortwörtliche russische Übersetzung. Natürlich würde er sie noch einmal prüfen lassen, nicht nur von seinem eigenen Übersetzer, sondern darüber hinaus von zwei, drei psychologischen Sachverständigen, die den geistigen Zustand des Absenders zu beurteilen hätten und eine mehrseitige Analyse erstellen würden – was letztlich auch nur Zeitverschwendung wäre. Dann hätte er einen Bericht zu verfassen und seine Vorgesetzten, nein: seine Standesgenossen mit allen verfügbaren Informationen zu versorgen, damit diese ihrerseits Zeit verschwendeten, indem sie den Brief studierten und überlegten, welche Konsequenzen daraus zu ziehen seien.

Der Vorsitzende fragte sich, ob diesem polnischen Oberst eigentlich klar war, wie leicht es seine politischen Chefs im Grunde hatten. Die brauchten die ganze Sache nur weiterzuleiten, die Verantwortung an die vorgesetzte Stelle abzutreten, was in allen Politapparaten unabhängig ihrer Philosophie gewissermaßen Routine war. Vasallen waren Vasallen, und das überall auf der Welt.

Der Vorsitzende blickte auf. »Genosse Oberst, danke, dass Sie mir das hier zur Kenntnis gebracht haben. Bestellen Sie Ihrem Kommandanten schöne Grüße von mir. Sie sind entlassen.«

Der Pole stand stramm, salutierte auf polnische Art, was den Vorsitzenden reichlich komisch anmutete, und verließ, ohne eine Miene zu verziehen, den Raum.

Juri Andropow wartete, bis die Tür geschlossen war, und wandte sich dann wieder dem Brief und der Übersetzung zu.

»Aha, du willst uns also drohen, Karol. Ts, ts ...« Er schüttelte den Kopf. »Mutig von dir, aber mir scheint, du tickst nicht sauber, Genosse Papa.«

Wieder blickte er auf, nachdenklich diesmal. An den Wänden hingen die üblichen Kunstwerke, zu genau dem Zweck, der für alle Büroräume zutraf, nämlich um die Leere zu überdecken. Bei zweien handelte es sich um Ölgemälde von Renaissancekünstlern, ausgeliehen aus der Sammlung eines längst verstorbenen Zaren oder Adligen. Des Weiteren hing da ein Porträt von Lenin, recht gut gemalt. Es zeigte ihn mit fahler Haut und gewölbter Stirn, so, wie man ihn von millionenfachen Abbildungen her kannte. Gleich daneben hing ein gerahmtes Farbfoto von Leonid Breschnew, dem gegenwärtigen Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Das Foto war eine Lüge, zeigte es doch einen energischen jungen Mann anstelle jenes senilen alten Ziegenbocks, der jetzt am Kopfende des Politbüro-Tisches saß. Zugegeben, alt wurden alle, aber die meisten Würdenträger legten, wenn es an der Zeit war, ihr Amt nieder und verabschiedeten sich in den wohlverdienten Ruhestand. Nicht so in diesem Land, erinnerte sich Andropow und richtete seinen Blick zurück auf den Brief. Und schon gar nicht dieser Mann. Der hatte sein Amt auf Lebenszeit gepachtet.

Drohte dieser Pontifex doch glatt damit, den einen Teil der Gleichung zu verändern, dachte der Vorsitzende des Komitees für Staatssicherheit. Und darin lag Gefahr.

Gefahr?

Gefährlich war, dass die Konsequenzen im Unklaren blieben. Die Genossen aus dem Politbüro – alt, vorsichtig und ängstlich, wie sie waren – würden es ähnlich sehen.

Und deshalb war es für ihn nicht damit getan, die Gefahr zu melden. Er musste auch geeignete Vorschläge unterbreiten, wie darauf zu reagieren sei.

Eigentlich hätten auch noch die Porträts zweier anderer, inzwischen aber fast vergessener Männer an die Wand gehört. Zum einen

das des Eisernen Felix, Felix Dsershinski, dem Gründer der Tscheka, der Vorgängerorganisation des KGB.

Zum anderen fehlte ein Foto von Josef Wissarionowitsch Stalin. Dieser hatte einst – im Jahre 1944 – eine Frage aufgeworfen, die sich für Andropow auch gerade jetzt wieder stellte. Vielleicht dringlicher denn je zuvor.

Nun, das würde sich noch herausstellen. Und wer, wenn nicht er, sollte in der Lage sein, eine Entscheidung zu treffen?, dachte Andropow bei sich. Verschwinden lassen konnte man jeden. Dieser Gedanke hätte ihn im selben Moment erschrecken müssen, doch dem war nicht so. Hier, zwischen diesen Mauern, vor achtzig Jahren errichtet, um die Russische Versicherungsgesellschaft zu beherbergen, waren schon so manche Gemeinheiten ausgeheckt und Befehle ausgegeben worden, die den Tod vieler, vieler Menschen zur Folge hatten. In den Kellerräumen war gefoltert und exekutiert worden, womit es erst seit ein paar Jahren ein Ende gehabt hatte – aus Platzgründen. Das Gebäude, so riesig es auch war, war für den KGB, diesen ständig wachsenden Apparat, allmählich zu klein geworden. Er hatte sich in jedem Winkel breit gemacht und noch ein anderes Gebäude an der inneren Ringstraße mit Beschlag belegt. Doch Angestellte der Putzkolonnen erzählten hinter vorgehaltener Hand, dass ihnen in stillen Nächten manchmal die Geister von Gefolterten erschienen und Angst machten. Von offizieller Seite wurden solche Geschichten natürlich bestritten. An Geister und Gespenster glaubte man ebenso wenig wie an eine unsterbliche Seele. Doch einfachen Leuten ihren Aberglauben auszutreiben war sehr viel schwieriger als der Versuch, die Intelligenz dazu zu bewegen, die gesammelten Werke von Wladimir Iljitsch Lenin, Karl Marx oder Friedrich Engels zu kaufen und durchzukauen. Ganz zu schweigen von der schwülstigen Prosa, die Stalin zugeschrieben wurde (tatsächlich aber von eingeschüchternen indoktrinierten Schreiberlingen verfasst worden war). Doch mit den Auflagen ging es glücklicherweise zurück. Nachgefragt wurden solche Schmöker nur noch von ausnehmend masochistischen Studenten.

Nein, sagte sich Juri Wladimirowitsch, die Leute zum Marximus zu bekehren war nicht besonders schwierig. Der wurde schon den Kleinen in der Grundschule eingetrichtert, dann den jungen Pionieren, den Schülern weiterführender Schulen und den Komsomol-

zen der bolschewistischen Jugendorganisation. Die wirklich Gescheiten wurden schließlich Vollmitglieder der Partei und trugen ihren Mitgliedsausweis in der Hemdtasche »nahe dem Herzen« ständig bei sich.

Wer es so weit geschafft hatte, war dann meist auch kuriert. Die politisch bewussten Mitglieder bekannten ihren Glauben an die Partei, weil ihnen, um weiterzukommen, nichts anderes übrig blieb. Auch die schlauen Höflinge im Ägypten der Pharaonen hatten sich schon ehrerbietig und zum Zeichen ihrer Demut auf die Knie fallen lassen und angesichts der strahlenden Erscheinung ihrer Gottkönige, den Garanten von Macht und Wohlstand, die Augen abgeschirmt, um nicht zu erblinden. Waren seitdem tatsächlich schon fünftausend Jahre vergangen? Das ließ sich in einem Geschichtsbuch nachlesen. Die Sowjetunion hatte Altertumsforscher hervorgebracht, die weltweit hoch angesehen waren, denn ihr Fachgebiet war eines der wenigen, die mit der aktuellen Politik kaum Berührungspunkte hatten. Das antike Ägypten lag von den gegenwärtigen Lebensumständen viel zu weit entfernt, als dass es den philosophischen Spekulationen von Marx oder dem endlosen Gefasel Lenins in die Quere kommen konnte. Und deshalb hatten viele tüchtige Gelehrte eben dieses Feld für sich erkoren. Viele andere wandten sich der reinen Wissenschaft zu, denn reine Wissenschaft war reine Wissenschaft, und ein Wasserstoffatom hatte ebenfalls nichts mit Politik am Hut.

Wohl aber die Landwirtschaft. Oder die Betriebswirtschaft. Und deshalb hielten sich die Fähigsten von solchen Bereichen fern und wählten stattdessen gleich ein Studium der politischen Wissenschaften. Denn damit war Karriere zu machen. Von dem philosophischen Brimborium musste man ebenso wenig überzeugt sein wie von der Vorstellung, dass Ramses II. der lebendige Sohn des Sonnengottes oder sonst wer gewesen sei. Vielmehr, dachte Juri Wladimirowitsch, war es doch wohl so, dass die Höflinge ihren König Ramses seiner vielen Frauen wegen bewundert hatten sowie wegen der überaus zahlreichen Nachkommenschaft und des schönen, privilegierten Lebens. Ein modernes Äquivalent dazu waren eine Datscha in den Lenin-Hügeln und Sommerferien am Strand von Sotschi. Hatte sich von damals bis heute so viel verändert?

Wohl kaum, befand der Vorsitzende des Komitees für Staatssicherheit. Und es gehörte zu seinen Pflichten, dafür zu sorgen, dass sich auch weiterhin nicht allzu viel veränderte.

Doch dieser Brief ließ Veränderungen befürchten. Er war eine Bedrohung, der er irgendwie begegnen musste. Das heißt, er musste gegen den Urheber vorgehen.

Das war schon einmal versucht worden. Beim zweiten Mal mochte es endlich klappen.

Andropow aber sollte nicht mehr lange genug leben, um zu der Erkenntnis zu gelangen, dass er mit diesem Entschluss eine Bewegung in Gang setzte, die den Untergang des von ihm mitgetragenen Regimes zur Folge hatte.

1. Kapitel

VORAHNUNGEN UND TRÄUME

»Wann fängst du an, Jack?«, fragte Cathy und legte sich zu ihm ins Bett.

Er war froh, dass es sein eigenes Bett war. So luxuriös das New Yorker Hotel auch gewesen sein mochte, es war und blieb ihm fremd, und überhaupt hatte er genug von seinem Schwiegervater, seiner Penthouse-Wohnung an der Park Avenue und seiner schrecklich aufgeblasenen Art. Okay, Joe Miller hatte gut neunzig Millionen auf der Bank und in diversen Depots, ein Vermögen, das unter der neuen Präsidentschaft noch kräftig zunahm, aber es reichte jetzt langsam.

»Übermorgen«, antwortete er. »Ich will nach der Mittagspause mal kurz vorbeischaun, nur um mir einen ersten Überblick zu verschaffen.«

»Du solltest ein bisschen Schlaf nachholen«, sagte sie.

Genau da saß der Haken, wenn man mit einer Ärztin verheiratet war, dachte Jack so manches Mal. Einer solchen Frau ließ sich nicht viel verheimlichen. Sie hatte mit einer sanften Handberührung Körpertemperatur, Pulsfrequenz und wer weiß was noch erfasst, ließ aber von ihrer Diagnose genauso wenig durchblicken wie ein Pokerprofi von seinem Blatt.

»Ja, es war ein langer Tag.« In New York war es gerade erst kurz vor fünf am Nachmittag, doch sein »Tag« hatte um einiges länger gedauert als normale vierundzwanzig Stunden. Es wäre wirklich besser, wenn er lernen würde, im Flugzeug zu schlafen. Nicht, dass er unbequem gesessen hätte. Er hatte das vom Staat bezahlte Ticket zu einem Ticket für die erste Klasse umgetauscht und die Differenz

aus eigener Tasche dazugezahlt, aber das würde er durch die Vielflieger-Bonuspunkte schon bald wieder zurückgewonnen haben. Großartig, dachte Jack. Auf den Flughäfen von Heathrow und Dulles war er demnächst bestimmt bekannt wie ein bunter Hund. Nun, immerhin hatte er einen neuen schwarzen Diplomatenpass, blieb also vor den üblichen Sicherheitskontrollen und dergleichen verschont. Offiziell war er der US-Botschaft Grosvenor Square in London zugeteilt, gleich gegenüber jenem Gebäude, in dem Eisenhower während des Zweiten Weltkriegs ein eigenes Büro unterhielt. Seinem diplomatischen Status verdankte Ryan eine Reihe von Vollmachten, die ihn über die Gesetze stellten und gewissermaßen zum Supermann machten. Er würde jetzt ein Kilo Heroin nach England schmuggeln können, und die Zollbeamten dürften seine Koffer ohne sein Einverständnis nicht einmal berühren. Mit dem Hinweis auf seine Sonderrechte als Diplomat und dem Vorwand, in Eile zu sein, würde er ihnen dieses Einverständnis einfach vorenthalten können. Es war ein offenes Geheimnis, dass sich Diplomaten über kleinliche Zollpflichten stets hinwegsetzen – was selbst nach Ryans katholischen Moralbegriffen eine allenfalls lässliche Sünde war und somit verzeihlich.

Das typische Durcheinander in einem übermüdeten Kopf, dachte er. Cathy würde es sich nie erlauben, in einem solchen Zustand ihre Arbeit auszuüben. Allerdings hatte sie als Ärztin im Praktikum endlose Stunden ununterbrochen Dienst tun müssen – weil sie unter anderem auch lernen sollte, wichtige Entscheidungen unter Stress zu treffen –, und Jack fragte sich, wie viele Patienten wohl im Zuge solcher Ausbildungspraktiken schon zu Schaden gekommen waren. Wenn ein pfiffiger Anwalt dahinterkäme, wie sich da Geld herauschlagen ließe ...

Cathy – auf dem Plastikschild an ihrem weißen Kittel stand: Dr. Caroline Ryan, M.D., FACS – hatte sich in dieser Phase der Ausbildung geradezu aufreiben müssen, und Jack war damals ständig in Sorge gewesen, ihr könnte auf dem Nachhauseweg in ihrem kleinen Porsche etwas zustoßen – nach sechsdreißig Arbeitsstunden in der Geburtshilfe, der Pädiatrie oder der allgemeinen Chirurgie, Fachgebieten, die sie nur mäßig interessant fand, aber dennoch kennen lernen musste, um approbiert zu werden. Nun, immerhin hatte sie dort auch genug gelernt, um ihn und seine lädierte Schulter an

jenem Nachmittag vor dem Buckingham Palace auf die Schnelle zu verarzten und so zu verhindern, dass er vor ihren und den Augen seiner Tochter verblutete. Das wäre für alle Beteiligten ziemlich schmachvoll gewesen, besonders aber für die Briten. Ob ich auch posthum noch in den Ritterstand erhoben worden wäre? fragte er sich und schmunzelte. Dann, nach neununddreißig Stunden ohne Schlaf, schloss er endlich die Augen.

»Ich hoffe, es gefällt ihm da drüben«, sagte Judge Moore zum Abschluss der allabendlichen Teambesprechung.

»Unsere Cousins sind ausgesprochen gastfreundlich«, erwiderte James Greer. »Und Basil wird ein guter Lehrer sein.«

Ritter sagte nichts. Für einen Mann vom CIA, zumal einen Mitarbeiter des Nachrichtendienstes, war Ryan, dieser Amateur, enorm populär. Ihm, Ritter, kam es so vor, als wackele die nachrichtendienstliche Abteilung als Schwanz mit dem Hund, nämlich der Einsatzabteilung. Zugegeben, Jim Greer war ein guter Mann und zuverlässiger Kollege, aber er war kein Spion im Einsatz, also das, was die Agency – im Unterschied zum Kongress – wirklich brauchte. So viel war Arthur Moore immerhin klar. Aber wenn auf dem Kapitolhügel das Wort »Agent im Einsatz« fiel, schreckten die Abgeordneten, die ihren Segen zu geben hatten, zurück wie Dracula angesichts eines Kreuzifixes, und alle verzogen das Gesicht. Dann war es an der Zeit, dass Klartext geredet wurde.

»Wie viel darf er wissen? Was glauben Sie?«, fragte der DDO, der stellvertretende Einsatz-Direktor.

»Basil betrachtet ihn als meinen persönlichen Vertreter«, antwortete Judge Moore, nachdem er einen Moment lang nachgedacht hatte. »Das heißt, was man uns an Informationen mitteilt, wird auch er erfahren dürfen.«

»Die werden sich Ryan zur Brust nehmen«, warnte Ritter, »und nach Belieben ausquetschen. Und er weiß nicht, wie er sich dagegen wehren kann.«

»Dazu hab ich ihm schon einiges gesagt«, entgegnete Greer, der als DDO natürlich auf dem Laufenden war. Ritter aber konnte ziemlich grantig werden, wenn ihm etwas nicht passte. Greer fragte sich, wie wohl seine Mutter mit ihm zurechtgekommen war. »Unterschätzen Sie ihn nicht, Bob. Er ist sehr geschick. Ich wette

mit Ihnen um ein Abendessen, dass er über die Briten mehr herausfindet als die über ihn.«

»Kunststück«, schnaubte der stellvertretende Einsatz-Direktor.

»Um ein Essen in *Snyder's Restaurant*«, schlug der stellvertretende Leiter des Nachrichtendienstes vor. Für beide gab es kein besseres Steak House als eben *Snyder's*, gleich hinter der Key Bridge in Georgetown gelegen.

Judge Arthur Moore, der CIA-Chef, kurz DCI, folgte dem Schlagabtausch mit sichtlichem Vergnügen. Greer wusste, wie er sich Ritter gefügig machen konnte, und Ritter ging ihm tatsächlich immer wieder auf den Leim. Vielleicht lag's an Greers ausgeprägtem Ostküstenakzent. Texaner wie Bob Ritter (und auch Arthur Moore) wähten sich allen, die durch die Nase sprachen, haushoch überlegen, vor allem beim Kartenspiel oder dann, wenn eine Flasche Bourbon-Whiskey herumgereicht wurde. Judge Moore war darüber zwar erhaben oder glaubte es zumindest zu sein, hatte aber seinen Spaß daran, die beiden zu beobachten.

»Einverstanden, um ein Abendessen bei *Snyder's*.« Ritter streckte die Hand aus. Und für den DCI war es an der Zeit, die Gesprächsleitung wieder an sich zu nehmen.

»Das wäre also geklärt. Kommen wir zum nächsten Punkt, meine Herren. Der Präsident wünscht von mir darüber aufgeklärt zu werden, was in Polen vor sich geht.«

Ritter ließ sich mit der Antwort Zeit. Er hatte zwar einen tüchtigen Mann als Leiter der Außenstelle in Warschau, doch dem standen nur drei Einsatzagenten zur Verfügung, wovon einer ein Neuling war. Allerdings hatten sie eine sehr zuverlässige Quelle an hoher Position in der polnischen Regierung und darüber hinaus mehrere gute Kontakte zum Militär.

»Das ist denen vor Ort selbst noch nicht klar, Arthur. Diese Solidarnosc-Geschichte macht ihnen jedenfalls schwer zu schaffen«, berichtete der DDO.

»Am Ende wird ihnen Moskau diktieren, was zu tun ist«, pflichtete Greer bei. »Aber auch Moskau weiß nicht weiter.«

Moore setzte seine Lesebrille ab und rieb sich die Augen. »Tja, wenn man ihnen offen die Stirn bietet, sind sie ratlos. Stalin hätte alles kurzerhand niedergemacht, aber der jetzigen Riege fehlt dazu die Chuzpe – dem Himmel sei Dank.«

»Im Kollektiv zu regieren kehrt bei den Einzelnen die Feigheit hervor, und Breschnew hat einfach nicht mehr das Zeug zum Führen. Nach dem, was man so hört, muss er sich sogar auf dem Weg zur Toilette an die Hand nehmen lassen.« Das war natürlich leicht übertrieben, aber es gefiel Ritter, über eine schwächelnde sowjetische Regierung Witze zu reißen.

»Was hat uns KARDINAL zu vermelden?« Moore bezog sich auf den CIA-Spitzenagenten im Kreml, die rechte Hand des Verteidigungsministers Dimitri Fedorowitsch Ustinow. Sein Name lautete Michail Semjonowitsch Filitow, doch für die wenigen eingeweihten Männer vom CIA war er schlicht und einfach der KARDINAL.

»Seinen Worten nach hat Ustinow die Hoffnung aufgegeben, dass das Politbüro irgendetwas Sinnvolles hervorbringen könnte, ehe nicht ein anderer an der Spitze steht. Leonid ist seinem Amt nicht mehr gewachsen. Das weiß jeder, auch der Mann auf der Straße. Fernsehbilder lassen sich schlecht beschönigen.«

»Wie lange wird er's noch machen?«

Allgemeines Schulterzucken. Dann antwortete Greer: »Ich hab mit Ärzten gesprochen. Die sagen, es könnte sein, dass er schon morgen tot umfällt oder noch ein paar Jahre vor sich hin siecht. Er leidet allem Anschein nach an einer fortschreitenden kardiovaskulären Myopathie, wahrscheinlich verschärft durch Alkoholismus.«

»Das Problem haben sie alle«, bemerkte Ritter. »Übrigens kann KARDINAL beides bestätigen: Herzklappern und Suff.«

»Dann wird wohl auch die Leber nicht mehr ganz auf der Höhe sein«, sagte Greer.

Judge Moore bemerkte abschließend zu diesem Thema: »Einem Bären zu verbieten, in den Wald zu scheißen, wäre ebenso sinnlos wie der Versuch, Russen ihren Wodka madig zu machen. Was sie am Ende scheitern lässt, ist weniger der Suff als ihre Unfähigkeit, einen geordneten Machtwechsel zu vollziehen.«

»Haben die denn keine Anwälte?« Bob Ritter grinste hämisch. »Vielleicht sollten wir ihnen ein paar hunderttausend von unseren zukommen lassen.«

»So dumm sind sie auch wiederum nicht«, entgegnete der DDI. »Feuern wir lieber ein paar Raketen auf sie ab. Die richten nicht ganz so viel gesellschaftlichen Schaden an.«

»Womit hat meine Zunft so viel Spott und Schelte verdient?«, stöhnte Moore mit zur Decke gerichtetem Blick. »Wenn deren System überhaupt noch zu retten ist, so nur durch einen Anwalt, meine Herren.«

»Glauben Sie das wirklich, Arthur?«, fragte Greer.

»Für eine vernünftige Gesellschaft ist das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit unabdingbar, und die kommt ohne Anwälte nicht aus.« Moore war Richter am Obersten Gerichtshof des Staates Texas gewesen. »Von diesem Prinzip sind die Russen noch weit entfernt. Über Recht und Unrecht entscheidet nach wie vor das Politbüro, und wer ihm nicht passt, wird ruck, zuck kriminalisiert. Schrecklich, unter solchen Verhältnissen leben zu müssen, der Willkür preisgegeben. Wie im alten Rom unter Caligula, der jeden noch so schrägen Einfall zur Maxime erhob. Ach was, selbst in Rom gab es Gesetze, an die sich auch ein Kaiser zu halten hatte. Aber das ist bei unseren russischen Freunden nicht der Fall.« Die anderen konnten kaum ermessen, wie schrecklich diese Vorstellung für ihren Direktor war. Er hatte sich in einem Bundesstaat, der hinsichtlich seiner Rechtsprechung als vorbildlich galt, schon als Strafverteidiger einen Namen gemacht, ehe er in den Richterstand wechselte. Für die meisten Amerikaner war Rechtsstaatlichkeit so selbstverständlich und unverzichtbar wie das Regelwerk für Baseball-Spiele. Was Ritter und Greer aber am meisten an Moore schätzten, war, dass er noch vor seiner Karriere als Jurist ein außerordentlich erfolgreicher Agent für besondere Einsätze gewesen war. »Also, was zum Kuckuck soll ich jetzt dem Präsidenten sagen?«

»Die Wahrheit«, schlug Greer vor. »Wir wissen nichts, weil sie nichts wissen.«

Das war die einzig vernünftige Antwort, natürlich, und doch ... »Verflucht, Jim, wir werden dafür bezahlt, dass wir Bescheid wissen!«

»Es läuft alles auf die Frage hinaus, ob und in welchem Maße sich die Russen bedroht fühlen. Polen ist kein Problem für sie, ein kleiner Nachbar nur, der auf ihr Kommando hört«, sagte Greer. »Und was das eigene Volk im Fernsehen oder in der *Prawda* zu sehen und zu lesen bekommt, lässt sich kontrollieren ...«

Ritter fiel ihm ins Wort. »Nicht aber die Gerüchte, die über die grüne Grenze hereinsickern. Genauso wenig wie die Geschichten,

die ihre Soldaten zu erzählen haben, wenn sie von Einsätzen im Ausland zurückkommen, aus Deutschland zum Beispiel, der Tschechoslowakei, Ungarn. Manche können auch *Voice of America* oder *Radio Free Europe* empfangen.« Der eine Rundfunksender unterstand unmittelbar der Kontrolle durch die CIA, und dass der andere, wie es offiziell hieß, unabhängig sein sollte, glaubte nur, wer naiv genug war. Ritter hatte persönlich direkten Einfluss auf beide Propagandainstrumente der amerikanischen Regierung. Für gut gemachte Agitprop hatten die Russen durchaus Verständnis.

»Und? Wie bedroht fühlen sie sich Ihrer Meinung nach?«, fragte Moore.

»Noch vor zwei oder drei Jahren wähten sie sich ganz oben-auf«, antwortete Greer. »Unsere Wirtschaft war auf Talfahrt, und es gab Knatsch mit dem Iran, während ihnen gerade Nicaragua in den Schoß gefallen war. Um unser nationales Selbstbewusstsein stand es ziemlich schlecht und ...«

»Nun, damit geht es zum Glück wieder bergauf«, unterbrach Moore ihn. »Komplette Trendwende, hüben wie drüben?« Arthur Moore war ein unverbesserlicher Optimist – wie hätte er sonst auch DCI werden können?

»Zumindest geht's in die Richtung«, bestätigte Ritter. »Die Russen kommen so schnell nicht nach. Sie sind einfach nicht flexibel genug, und das ist ihre größte Schwäche. Die besten Köpfe sind durch ihre ideologischen Scheuklappen behindert. Wir können sie fertig machen, ihnen verdammt wehtun, wenn wir ihre Schwächen gründlich analysieren und diese für unsere Zwecke ausnutzen.«

»Glauben Sie das wirklich, Bob?«, fragte der DDI.

»Davon bin ich überzeugt!«, blaffte der DDO. »Sie sind verwundbar, und was noch besser ist: Sie wissen nicht einmal, dass sie verwundbar sind. Es wird Zeit, dass wir in Aktion treten. Wir haben einen Präsidenten, der auf unserer Seite steht. Wenn es sich nur irgendwie für ihn lohnt, wird er uns auch den nötigen Rückhalt bieten. Und der Kongress hat viel zu viel Angst vor ihm, als dass er sich uns in den Weg stellen würde.«

»Robert«, sagte der DCI, »es hört sich an, als hätten Sie schon was Konkretes auf Lager.«

Ritter antwortete erst nach ein paar Sekunden. »Ja, so ist es auch. Ich denke schon darüber nach, seit ich vor elf Jahren aus dem

Außendienst in die Zentrale gerufen worden bin. Schriftlich ausgearbeitet ist davon natürlich nichts.« Die Erklärung hätte er sich sparen können. Der Kongress konnte jedes Dokument, jede Aktennotiz, die in diesem Haus angelegt wurde, auf Verlangen einsehen, aber natürlich nicht die Pläne, die einer der Mitarbeiter in seinem Kopf schmiedete und ausschließlich dort aufbewahrte. Vielleicht war jetzt die Zeit gekommen, damit herauszurücken. »Worin besteht der größte Wunsch der Sowjets?«

»Uns in die Knie zu zwingen«, sagte Moore, und für diese Antwort musste man nicht unbedingt die Intelligenz eines Nobelpreisträgers haben.

»Okay, und was ist unser größter Wunsch?«

Diesmal fühlte sich Greer angesprochen. »Für uns schickt es sich nicht, in solchen Begriffen zu denken. Wir suchen nach einem Modus vivendi mit ihnen.« Zumindest nannte es die *New York Times* so, und die war immerhin die Stimme der Nation, oder? »Also los, Bob, rücken Sie schon raus mit der Sprache.«

»Wie kommen wir ihrem Wunsch zuvor?«, sagte Ritter. »Mit anderen Worten: Wie machen wir die Scheißkerle platt?«

»Sie denken an einen Umsturz?«, vergewisserte sich Moore.

»Ja. Was spräche dagegen?«

»Wäre so etwas denn überhaupt möglich?«, fragte der DCI, der sich an Ritters Gedankengängen merklich interessiert zeigte.

»Also, wenn die uns drohen, warum sollten wir das nicht auch können?« Ritters Tonfall hatte an Schärfe zugenommen. »Sie sponsern politische Gruppen in unserem Land, damit die hier Unruhe stiften. Sie organisieren so genannte Friedensdemonstrationen in ganz Europa, die Abrüstung fordern, während sie selbst fleißig aufrüsten. Aber wir dürfen nicht einmal an die Presse durchsickern lassen, was wir über den Umfang ihrer taktischen Atomwaffen wissen ...«

»Und wenn wir's täten, würde es nicht gedruckt«, bemerkte Moore. Zwar hatten auch die Medien für Atomwaffen nicht viel übrig, waren aber bereit, sie auf Seiten der Sowjetunion zu tolerieren, denn da wirkten sie weniger destabilisierend. Anscheinend wollte Ritter herausfinden, ob die Sowjets tatsächlich auch Einfluss auf die amerikanischen Massenmedien hatten und ausübten. Eine solche Untersuchung, so fürchtete Moore, würde in jedem Fall für

böses Blut sorgen. An der Vorstellung, dass sie ganz und gar integer und ausgewogen seien, hielten die Medien ebenso hartnäckig fest wie ein Geizkragen an seinen Schätzen. Doch auch wenn konkrete Beweise fehlten, war wohl kaum abzustreiten, dass sich der KGB, auf welche Weise auch immer, amerikanische Medien zunutze machte, zumal das ganz einfach zu bewerkstelligen war. Man musste den Pressefritzen bloß ordentlich schmeicheln, ihnen vermeintlich streng geheimes Material an die Hand geben und sich als vertrauenswürdige Quelle anbieten. Aber wussten die Sowjets auch, wie gefährlich dieses Spiel werden konnte? Die amerikanischen Nachrichtenmedien hegten und pflegten ein paar Grundüberzeugungen, die ihnen heilig waren. Daran zu rühren war so brisant wie die Handhabung einer scharfen Bombe. Jede falsche Bewegung konnte einen sehr teuer zu stehen kommen. Im siebten Stock der Zentrale gab es niemanden, der die Cleverness des russischen Geheimdienstes unterschätzte; er bestand aus versierten, gut ausgebildeten Leuten. Doch hatte auch der KGB seine Schwächen. Wie die Regierung, der er diente, presste er die Wirklichkeit in eine politische Schablone und ignorierte, was sich ihr nicht einfügen ließ. So manche Operation, die wochen-, ja monatelang aufs Sorgfältigste geplant und vorbereitet worden war, scheiterte schließlich doch, weil der eine oder andere Agent zu seiner Überraschung feststellte, dass das Leben im Feindesland am Ende gar nicht so schlecht war wie immer behauptet. Lügen ließen sich am besten mit der Wahrheit kurieren. Sie traf immer mitten ins Gesicht, was besonders schmerzhaft war für alle, die noch einen Funken Verstand hatten.

»Das ist nicht so wichtig«, sagte Ritter und überraschte damit die Kollegen.

»Also gut, führen Sie weiter aus«, befahl Moore.

»Wir müssen ihre wunden Stellen ausfindig machen und zuschlagen – mit dem Ziel, die ganze Union zu destabilisieren.«

»Das dürfte nicht ganz einfach sein«, stellte Moore fest.

»Brennt jetzt der Ehrgeiz mit Ihnen durch?«, fragte Greer stauend. »Unsere politische Führung erleicht vor einem solchen Ziel.«

»Ich weiß, ich weiß.« Ritter hob beide Hände in die Höhe. »Wir dürfen ihnen nicht wehtun, sonst beschießen sie uns mit ihren Atomraketen... Im Ernst, ein solcher Schlag ist doch völlig unwahrscheinlich. Sie haben eine Heidenangst vor uns. Sie haben

sogar Angst vor Polen! Und warum? Weil da eine Epidemie ausgebrochen ist, die ›gestiegene Erwartungen‹ heißt. Und die können sie nicht erfüllen. Ihre Wirtschaft kommt nicht vom Fleck. Wenn wir ihnen nur einen kleinen Stoß versetzen ...«

»Wir brauchen nur die Tür einzutreten, und der ganze morsche Bau wird einstürzen«, zitierte Moore. »Das hat schon mal jemand gesagt. Aber als es zu schneien anfang, erlebte Adolf sein böses Wunder.«

»Er war ein Idiot, der es versäumt hat, seinen Machiavelli zu lesen«, entgegnete Ritter. »Zuerst besiegen, dann töten. Warum sollte man sie vorher warnen?«

»Von unseren jetzigen Gegnern könnte der alte Niccolo allerdings die eine oder andere Lektion lernen«, sagte Greer. »Was genau schlagen Sie vor, Bob?«

»Wie gesagt, eine systematische Analyse der Schwachstellen in der Sowjetunion, schon im Hinblick darauf, diese Schwachstellen für unsere Zwecke auszunutzen. Anders ausgedrückt: Wir erforschen die Umrisse eines Planes, mit dem wir unserem Feind sehr viel Ärger machen könnten.«

»Nun, wenn man so will, ist genau das unsere ureigenste Aufgabe«, erwiderte Moore und zeigte sich einverstanden. »James?«

»Von mir aus. Ich könnte ein Team zusammenstellen und ein paar Ideen aushecken lassen.«

»Aber nicht immer dieselben Leute«, drängte der DDO. »Versuchen wir's mal mit anderen. Es wird Zeit, dass wir aus den alten Gleisen ausscheren.«

Greer dachte einen Moment lang nach und nickte dann zustimmend. »Okay, die Auswahl übernehme ich. Wollen wir dem Projekt schon einen Namen geben?«

»Wie wär's mit INFEKTION?«, sagte Ritter.

»Wenn dann eine Operation draus wird, könnten wir sie ja EPIDEMIE nennen«, fügte der DDI lachend hinzu.

Moore grinste. »Nein, ich hab's. DIE MASKE DES ROTEN TODES. Dieser Titel von Poe würde doch gut passen, wie ich finde.«

»Worum geht's eigentlich? Will die Operationsleitung jetzt auch noch den Nachrichtendienst übernehmen?«, fragte Greer laut.

Die ganze Sache war noch längst nicht spruchreif und kaum mehr als eine interessante Übung, ähnlich den Überlegungen eines Un-

ternehmensvorstandes, der eine Firmenübernahme plante – und diese Firma dann, wenn es die Umstände erlaubten, in kleine Teile aufbrechen würde. Nein, die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken war der Dreh- und Angelpunkt ihrer Berufswelt, das, was für die Boston Red Sox die New York Yankees waren oder umgekehrt. Sie zu besiegen war ihr Traum – und nicht viel mehr als eben nur ein Traum.

Trotzdem billigte Judge Moore diese und ähnliche Gedanken-
spiele. Wenn der Wunsch nicht größer war als das Erreichbare,
wozu gab es dann den Himmel?

In Moskau war es fast elf Uhr in der Nacht. Andropow rauchte eine Zigarette – eine amerikanische Marlboro – und nippte an seinem Wodka der Marke Starka, ein Spitzenfusel, der so braun war wie amerikanischer Bourbon-Whiskey. Ein weiteres Produkt aus Amerika drehte sich auf dem Plattenteller: Jazz aus New Orleans mit Louis Armstrong an der Trompete. Wie viele andere Russen sah auch der Vorsitzende des KGB in Schwarzen nicht viel mehr als Kannibalen oder Affen. Gleichwohl schätzte er die Musik derer, die aus Amerika stammten, als eigenständige, feinsinnige Form von Kunst. Als russischer Patriot hätte ihm eigentlich vor allem die Musik von Borodin oder anderen russischen Komponisten am Herzen liegen sollen, doch hatte der amerikanische Jazz eine besondere vitalisierende Note an sich, die ihn ganz unmittelbar berührte. Allerdings war ihm die Musik nur eine stimulierende Begleitung zu seinen Gedanken.

In Andropows Gesicht stachen zwei Merkmale besonders deutlich hervor: buschige Brauen und ein wuchtiger Unterkiefer, der auf eine andere ethnische Herkunft schließen ließ. Doch er war durch und durch Russe, also teils Byzantiner, teils Tatar und Mongole mit all den entsprechend verschiedenen Facetten, die er allerdings samt und sonders auf seine persönlichen Ziele zu fokussieren verstand. Und davon hatte er jede Menge, wobei ihm eines besonders wichtig war: Er wollte an die absolute Spitze der Macht in seinem Land. Es musste gerettet werden, und er glaubte zu wissen, auf welche Weise dies zu geschehen hatte. Einer der Vorzüge seines Amtes als Vorsitzender des Komitees für Staatssicherheit bestand darin, dass es nur wenige Geheimnisse gab, die ihm verschlossen blieben – und das, obwohl in seinem Land nach Strich

und Faden gelogen wurde, ja, die Lüge hier gewissermaßen den Rang hoher Kunst innehatte. Dies galt vor allem für die sowjetische Wirtschaft, die sich nach irgendwelchen Planvorgaben zu richten hatte. Ob diese Vorgaben nun realistisch waren oder nicht, zählte nicht. Ihre Umsetzung wurde erzwungen, wenn auch nicht mehr mit ganz so drakonischen Maßnahmen wie einst. Wenn in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Plan nicht erfüllt wurde, musste häufig unter anderem auch hier in diesem Gebäude jemand dran glauben. Schuld daran waren nämlich »Saboteure«, Staatsfeinde, Verräter, und das waren nach hiesigem Verständnis die schlimmsten aller Verbrecher, die also besonders hart bestraft werden mussten. Für gewöhnlich geschah dies mit einer Kugel Kaliber .44 aus einem der alten Smith & Wesson-Revolver, die noch der letzte Zar aus Amerika hatte einführen lassen.

Aus diesem Grund waren Bilanzfälschungen an der Tagesordnung. Um das eigene Leben und das ihrer Buchhalter zu schonen, mussten Fabrikdirektoren zusehen, dass sie die hoch gesteckten Erwartungen seitens der politischen Führung zumindest auf dem Papier erfüllten. Die falschen Zahlen verloren sich dann letztlich in jener monströsen Bürokratie, die noch ein Erbe der Zaren war und vom Marxismus-Leninismus um ein Weiteres aufgeblasen wurde. Eben diese Tendenz machte sich nicht zuletzt auch in der eigenen Behörde bemerkbar, wie Andropow sehr wohl wusste. Er versuchte, dagegen vorzugehen, wurde mitunter sogar ziemlich laut, konnte aber nur wenig an Veränderung bewirken. In jüngster Zeit aber zeigten sich kleine Erfolge, denn Juri Wladimirowitsch führte akribisch genau Buch. Und langsam, aber stetig vollzog seine Behörde den längst fälligen Wandel.

Täuschung und Verwirrung aber bildeten nach wie vor den allgemeinen Hintergrund auch *seiner* ganz speziellen Art von Skrupellosigkeit. Daran hätte nicht einmal ein wiedergeborener Stalin etwas ändern können – und dass der wieder zur Welt kam, wünschte niemand. Institutionalisierte Verwirrung hatte sich des gesamten Parteiapparats bemächtigt. Das Politbüro war nicht entschlossfreudiger als das Management der Kolchose »Sonnenaufgang«. Auf seinem Weg nach oben hatte Andropow die Erfahrung gemacht, dass sich um Effizienz niemand scherte, und deshalb vieles aufs Geratewohl

geschah und das meiste im Grunde für mehr oder weniger unwichtig gehalten wurde.

Weil also kaum Fortschritte zu verzeichnen waren, oblag es ihm und dem KGB, all das, was schief gelaufen war, wieder gerade zu rücken. Wenn die Staatsorgane ihren Aufgaben nicht mehr gerecht werden konnten, musste der KGB für sie einspringen. Andropows Spitzelagentur und ihr militärisches Pendant, der GRU, waren sehr erfolgreich darin, Blaupausen bestimmter Waffensysteme des Westens abzukupfern. Ja, das funktionierte so gut, dachte er schnaubend, dass sowjetische Piloten Konstruktionsfehlern zum Opfer fielen, die amerikanischen Piloten schon Jahre zuvor zum Verhängnis geworden waren.

Und genau da lag der Hase im Pfeffer. Gleichgültig, wie effizient der KGB auch sein mochte, seine größten Erfolge konnten lediglich dafür sorgen, dass das Militär nur um etwa fünf Jahre hinter dem Westen zurücklag und nicht noch mehr. Was sich dem Westen nicht abluchsen ließ, war die Qualitätskontrolle seiner Industrie, die die Entwicklung moderner Waffen erst möglich machte. Andropow erinnerte sich: Unzählige Male hatte man Konstruktionspläne aus Amerika und anderen Ländern an Land gezogen, nur um dann feststellen zu müssen, dass die hiesige Industrie zu Nachbauten einfach nicht in der Lage war.

Genau an dem Punkt musste er unbedingt Abhilfe schaffen. Im Vergleich dazu waren die mythischen Taten von Herkules ein Kinderspiel gewesen, dachte Andropow und drückte den Zigarettenstummel aus. Den Staat transformieren? Auf dem Roten Platz bewahrte man wie Reliquien einer Gottheit die mumifizierte Leiche von Lenin auf – das, was von einem Mann übrig geblieben war, der Russland aus seiner rückständigen Monarchie in einen sozialistischen Staat verwandelt hatte, der sich seinerseits als ziemlich rückständig erweisen sollte. Die Regierung in Moskau äußerte sich verächtlich über alle Staaten, die Sozialismus und Kapitalismus zu kombinieren versuchten, sah aber geflissentlich darüber hinweg, dass ihr KGB nicht zuletzt auch diese Länder beraubte. Der Westen interessierte sich für Waffen aus der Sowjetunion allenfalls am Rande und um herauszufinden, wo es bei ihnen haperte. Die westlichen Geheimdienste machten ihren Regierungen Angst, so gut sie konnten, und stilisierten jede neue sowjetische Waffe als ein satani-

sches Zerstörungswerkzeug ersten Ranges. Später stellten sie dann fest, dass der sowjetische Tiger Bleistiefel an den Füßen hatte und gar nicht in der Lage war, das Wild zu erjagen, so gefährlich seine Zähne auch aussehen mochten. Und wenn russische Wissenschaftler mit originellen Ideen aufwarteten – was gar nicht so selten der Fall war –, wurden diese prompt vom Westen aufgegriffen und zu Instrumenten konvertiert, die auch tatsächlich funktionierten.

Die Konstruktionsbüros machten dem Militär und dem Politbüro viele schöne Versprechungen, gelobten, ihre jüngsten Systeme gehörig zu verbessern, und baten um ein bisschen mehr finanzielle Unterstützung... ha! Und derweil tat der neue amerikanische Präsident, was seine Vorgänger vermieden hatten: Er fütterte seinen eigenen Tiger. Das amerikanische Industriemonstrum fraß rohes Fleisch und produzierte massenhaft jene Waffen, die in der vorausgegangenen Dekade entwickelt worden waren. Andropows Agenten und deren Quellen berichteten, dass sich die Moral im amerikanischen Militär merklich verbesserte, zum ersten Mal seit einer Generation. Dampf machte vor allem ihre Army, die an ihren neuen Waffen trainierte...

Doch das Politbüro wollte ihm nicht glauben, als er davon berichtete. Dessen Mitglieder waren allzu engstirnig und nahmen einfach nicht zur Kenntnis, was jenseits der sowjetischen Grenzen vor sich ging. Die stellten sich vor, dass der Rest der Welt dem eigenen Vorbild folgte, ganz im Sinne der politischen Theorien Lenins – die nun schon sechzig Jahre alt waren! Als hätte sich die Welt seitdem nicht verändert! Juri Wladimirowitsch wütete im Stillen. Er gab Unmengen Geld aus, um herauszufinden, was in der Welt passierte, ließ die gesammelten Informationen von hoch qualifizierten Experten analysieren, legte den alten Männern vorzüglich aufbereitete Berichte vor – doch die wollten einfach nicht hören!

Und zu allem Überfluss kam jetzt noch ein weiteres Problem hinzu.

Damit konnte der Stein ins Rollen gebracht werden, fürchtete Andropow und nahm einen tiefen Schluck Starke aus seinem Glas. Es bedurfte nur einer einzigen Person, wenn es denn die richtige wäre. Der würde zugehört und Aufmerksamkeit geschenkt werden. Und es gab durchaus Leute mit dieser zwingenden Wirkung auf andere.

Vor denen musste man sich hüten ...

Karol, Karol, warum machst du uns diese Scherereien?

Scherereien würde es in der Tat geben, wenn er seine Drohung wahr machte. Sein Brief an Warschau war nicht nur für die dortigen Lakaien bestimmt gewesen – er musste gewusst haben, wohin der Brief am Ende gelangte. Er war nicht auf den Kopf gefallen. Im Gegenteil, er war so ausgefuchst wie all die anderen politischen Strategen, mit denen Juri zu tun hatte. Wer sich in einem kommunistischen Land als katholischer Geistlicher hatte behaupten können und bis in das höchste Amt, gewissermaßen auf den Posten des Generalsekretärs der größten Weltkirche, aufgestiegen war, wusste sehr geschickt auf der Klaviatur der Macht zu spielen. Und dieses Amt, das er bekleidete, gab es schon seit fast zweitausend Jahren, oder? Am Alter der römisch-katholischen Kirche ließ sich nicht rütteln. Historische Tatsachen waren historische Tatsachen. Das aber machte ihre Glaubenssätze um keinen Deut gültiger. Für Juri Wladimirowitsch war der Glaube an Gott ebenso irrational wie der Glaube an Marx und Engels. Doch er wusste um die Notwendigkeit eines Glaubens als Quelle von Macht. Schlichtere Gemüter, solche, denen gesagt werden musste, was sie zu tun und zu lassen hatten, mussten an etwas glauben können, das größer war als sie selbst. Die in den verbliebenen Urwäldern der Welt lebenden Primitiven hörten im Donner immer noch die Stimme irgendeines überlegenen Lebewesens. Warum? Weil sie sich in dieser starken Welt klein und schwach wähten. Sie hofften, die Götter milde stimmen zu können, indem sie ihnen Schweine oder sogar Kinder opferten, und wer auf dieses Verhalten Einfluss zu nehmen verstand, besaß vor allem Macht über die Sippe. Macht war eine eigene Währung. Manche kauften sich dafür Luxus oder Frauen – einer seiner Vorgänger hier im KGB hatte es auf junge Mädchen abgesehen, doch Juri Wladimirowitsch war anders gepolt. Er begehrte Macht um ihrer selbst willen. Darin mochte er sich regelrecht suhlen. Es war ihm ein Hochgenuss zu wissen, dass er andere beherrschte, dass er seine Untergebenen vernichten konnte, wenn sie nicht spurten, oder aber befördern, wenn sie ihm gefügig waren und schmeichelten.

Doch das war natürlich längst nicht alles. Macht wollte angewandt sein. Es galt, im Sand der Zeit Spuren zu hinterlassen. Gute

oder schlechte Spuren, ganz egal, Hauptsache, sie waren groß genug und fielen auf. Was ihn betraf, so war er von allen Männern im Politbüro der einzige, der wusste, was zu geschehen hatte. Nur er konnte seinem Land den Weg weisen. Wenn er diese Chance nutzte, würde er für alle Zeit in Erinnerung bleiben. Andropow wusste, dass seine Tage gezählt waren. Seine Leber spielte nicht mehr mit. Er hätte keinen Wodka mehr trinken dürfen, doch auch darin zeigte sich Macht, dass er nämlich ganz allein über seine Zukunft bestimmte. Ihm konnte keiner Vorschriften machen. Dass es sich manchmal auch lohnte, Empfehlungen anderer aufzugreifen, war ihm natürlich klar. Doch große Männer hörten nicht auf geringere, und er zählte sich zu den ganz großen. Schließlich war sein Wille stark genug, um der Welt, in der er lebte, seinen Stempel aufzudrücken. Und deshalb gönnte er sich abends das ein oder andere Glas. Auf Empfängen konnten es auch mehr sein. Sein Land wurde längst nicht mehr von einer einzigen Person regiert – es waren gut dreißig Jahre vergangen, seit Josef »Koba« Stalin mit einer Skrupellosigkeit geherrscht hatte, die selbst Iwan den Schrecklichen in seinen Stiefeln hätte erzittern lassen. Nein, diese Art von Macht war für Herrscher wie Beherrschte allzu gefährlich. Stalin hatte vielleicht manches Gute bewirkt, doch seine Fehler überwogen. Sie hatten die Sowjetunion um Jahrzehnte zurückgeworfen und zu fortwährender Rückständigkeit verurteilt. Mit dem Aufbau der weltweit kolossalsten Bürokratie hatte er sein Land um fast alle Fortschrittschancen gebracht.

Aber ein einzelner Mann, nämlich der richtige, konnte die Genossen im Politbüro anführen und dann, indem er neue Mitglieder auszuwählen half, seinen Einfluss im Sinne notwendiger Veränderungen geltend machen, anstatt Terror zu verbreiten. Vielleicht vermochte er dann auch wieder das Land voranzubringen, wenn er, ohne die Kontrolle aus den Händen zu geben, ein gewisses Maß an Flexibilität zuließe, das zur Verwirklichung des wahren Kommunismus unabdingbar war. Dann mochte die strahlende Zukunft hereinbrechen, die Lenin den Getreuen versprochen hatte.

Andropow konnte den Widerspruch in seinem Denken nicht erkennen. Wie so viele große Männer ignorierte er, was mit seinen Ambitionen unvereinbar war.

Nicht ignorieren konnte er jedoch die Gefahr, die von Karol ausging.

Dieses Thema würde auf der nächsten Mitarbeiterkonferenz anzusprechen sein. Die Optionen mussten ausgelotet werden. Das Politbüro würde nach konkreten Antworten auf den Brief aus Warschau verlangen. Er, Juri Wladimirowitsch, wäre gefragt und musste sich deshalb etwas einfallen lassen, das die Genossen, die so gern am Gewohnten festhielten, nicht allzu sehr verängstigen würde. Diese angeblich so mächtigen Männer waren enorm furchtsam.

Andropow las etliche Berichte seiner Einsatzagenten, der tüchtigen Spione vom Ersten Hauptdirektorat, die sich stets in die Gedanken ihrer Gegenspieler einzuschleichen versuchten. Sonderbar, wie viel Angst es in der Welt gab, und die Ängstlichsten waren interessanterweise oft diejenigen, die die Macht in den Händen hatten.

Andropow leerte das Glas und entschied sich für einen weiteren Schlaftrunk. Der Grund ihrer Angst, dachte er, lag in der Sorge, womöglich nicht mächtig und stark genug zu sein. Sie wurden von ihrer Ehefrau schikaniert wie der einfache Fabrikarbeiter oder Bauer auch. Es graute ihnen davor, zu verlieren, woran sie so krampfhaft festhielten, und deshalb machten sie sich für schäbige Unternehmungen stark, die darauf ausgerichtet waren, klein zu machen, was an den herrschenden Besitzständen rüttelte. Sogar Stalin, der mächtigste Despot überhaupt, hatte mit seiner Macht offenbar nichts Besseres anzufangen gewusst, als seine potenziellen Widersacher zu eliminieren, und statt nach vorn beziehungsweise über die Grenzen hinaus zu blicken, blickte der große Koba immer nur nach unten, worin er eher einer Memme glich, die in Angst vor Mäusen lebte, als einem Mann, der die Kraft und den Willen hatte, sich mit einem Tiger anzulegen.

Aber hatte er, Juri Wladimirowitsch, wirklich mehr zu bieten? Ja! Ja, er war in der Lage, in die Zukunft zu blicken und den Weg zu weisen. Ja, er konnte seine Visionen auch jenen schlichteren Gemütern begreiflich machen, die im Kreml saßen, und sie kraft seines Willens anführen. Ja, er würde das Vermächtnis Lenins und all der anderen großen Staatsphilosophen seines Landes aufgreifen und erfüllen. Ja, es sollte ihm möglich sein, sein Land voranzubringen und als einer seiner größten Söhne in die Geschichte eingehen ...

Aber zuerst musste er sich um Karol kümmern und der lästigen Drohung begegnen, die dieser gegen die Sowjetunion ausgesprochen hatte.

2. Kapitel

VISIONEN UND HORIZONTE

Dass sie ihn zum Bahnhof chauffieren sollte, behagte Cathy überhaupt nicht. Da er auf die linke Seite des Wagens gegangen war, hatte sie wie selbstverständlich angenommen, dass er sich ans Steuer setzen würde, und war umso mehr überrascht, als er ihr den Zündschlüssel zuwarf.

Zum Glück waren, wie sie erleichtert feststellte, die Pedale genauso angeordnet wie in einem amerikanischen Wagen. Schließlich waren die meisten Menschen Rechtsfüßer. Doch die Engländer fuhren auf der linken Seite. Der Schaltknüppel steckte in der Mittelkonsole, weshalb sie mit der linken Hand zugreifen musste, um zu schalten. Rückwärts aus der Einfahrt zu rangieren war dann aber doch nicht allzu schwierig, und sie fragte sich, wie wohl die Briten mit der Umstellung zurechtkamen, wenn sie den Ärmelkanal überquerten und in Frankreich oder Belgien auf die rechte Straßenseite wechseln mussten.

»Denk daran«, sagte Jack, »links ist rechts, rechts ist links, und du musst immer schön auf der falschen Straßenseite fahren.«

»Okay«, antwortete sie mürrisch. Ihr war klar: Sie würde es sowieso lernen müssen. Warum also nicht gleich jetzt, auch wenn dieses Jetzt auf so unangenehme Weise vor ihr auftauchte wie ein Guerillero aus dem Nichts. Auf der Straße, die aus ihrem kleinen Neubauviertel hinausführte, kamen sie an einer Arztpraxis vorbei und dann an dem Park mit den Schaukeln, die den Ausschlag für Jacks Entscheidung gegeben hatten, hierher zu ziehen. Denn Sally schaukelte für ihr Leben gern und würde hier bestimmt schnell neue Freunde finden. Und Klein Jack bekäme ein bisschen Sonne ab. Zumindest im Sommer.

»Die nächste Straße links abbiegen, Schatz. Das ist wie bei uns nach rechts. Es kommt dir keiner entgegen.«

»Ich weiß«, sagte Dr. Caroline Ryan, der es lieber gewesen wäre, wenn Jack ein Taxi gerufen hätte. Es gab noch jede Menge im Haus zu tun, was wichtiger war als Fahrstunden. Nun, immerhin war's ein flottes Auto, wie sie mit einem kurzen Tritt aufs Gaspedal feststellen konnte. Wenngleich längst nicht so spritzig wie ihr alter Porsche.

»Am Fuß des Hügels geht's nach rechts.«

»Na dann ...« Sei's drum. Sie wollte sich hier schnell zurechtfinden, zumal es ihr gegen den Strich ging, andere nach dem Weg fragen zu müssen. Ihr Selbstverständnis als Ärztin verlangte, dass sie alles im Griff hatte.

»So, jetzt«, sagte Jack. »Und denk daran: Du kreuzt die Gegenspur.« Im Augenblick kam ihnen kein Fahrzeug entgegen. Aber auf dem Rückweg, den sie ohne ihn würde zurücklegen müssen, waren die Straßen womöglich voll, und er beneidete sie nicht um den bevorstehenden Versuch, sich allein durchzuwursteln. Nun, der sicherste Weg, schwimmen zu lernen, war der Sprung ins tiefe Wasser, vorausgesetzt, man ging nicht unter. Außerdem waren die Briten freundliche Leute. Wenn nötig, würde sich einer finden, der sie nach Hause zurücklotete.

Der Bahnhof bestand aus einem wenig ansehnlichen Ziegelgebäude. Zu den Bahnsteigen gelangte man durch eine Unterführung. Ryan löste ein Ticket, für das er in bar bezahlte, und las auf einer Hinweistafel, dass es für Pendler auch ermäßigte Punktekarten gab. Dann kaufte er sich ein Exemplar des *Daily Telegraph*. Damit würde er in den Augen der anderen als ein eher konservativer Zeitgenosse erscheinen. Liberale Gesinnte lasen den *Guardian*. Die Boulevardblättchen mit den nackten Frauen auf der dritten Seite ließ er außer Acht. Wer wollte sich so etwas schon zum Frühstück zumuten?

Er musste rund zehn Minuten auf dem Zug warten, der dann – als ein Zwischending zwischen Intercity- und U-Bahnzug – erstaunlich leise einrollte. Sein Erster-Klasse-Ticket berechnete ihn zu einem Sitzplatz in einem kleinen Abteil. Das Fenster ließ sich mit Hilfe eines Lederriemens hoch- und runterziehen, und die Tür des Abteils öffnete sich nach außen auf dem Bahnsteig, sodass ihm der Umweg durch einen engen Seitengang erspart blieb. Nachdem er all diese

Besonderheiten registriert hatte, setzte sich Ryan auf die Plüschbank und nahm die Zeitung zur Hand. Wie in Amerika war gut die Hälfte der Titelseite den Nachrichten aus der Lokalpolitik vorbehalten. Ryan las zwei Artikel, um sich auf den hiesigen Klatsch und Tratsch einzustimmen. Für die Strecke bis zur Victoria Station waren laut dem Fahrplan vierzig Minuten veranschlagt. Nicht schlecht, und sehr viel besser, als wenn man den ganzen Weg mit dem Auto zurücklegen müsste, hatte Dan Murray gesagt. Außerdem sei es in London kaum möglich, einen Parkplatz zu finden.

Ryan genoss das sanfte Dahingleiten der Bahn. Der staatliche Betreiber hatte die Schienen offenbar gut gewartet. Ein Schaffner kontrollierte seine Fahrkarte und lächelte. Zweifellos hatte er ihn auf Anhieb als Yankee identifiziert. Die am Fenster vorbeiziehende Szenerie lenkte Jack bald von der Zeitungslektüre ab. Die Landschaft war grün und saftig. Die Briten liebten ihre Rasenflächen. Die Reihenhäuser waren noch kleiner als jene in der Gegend in Baltimore, wo er als Kind gelebt hatte. Die Dächer schienen mit Schiefer gedeckt zu sein, und, Himmel, die Straßen waren hier verflucht eng! Da musste man beim Autofahren höllisch aufpassen, um nicht unversehens in irgendeinem Wohnzimmer zu landen. Das wäre wohl selbst den Briten zu viel, die ansonsten von den Yankees einiges gewohnt waren.

Über den erfreulich blauen Himmel zogen ein paar flockige Wolken. Bislang hatte Jack hier noch keinen Regen erlebt. Aber es würde schon noch dazu kommen, ganz gewiss. Auf den Straßen führte jeder dritte Passant einen zusammengefalteten Regenschirm mit sich. Und viele trugen einen Hut. Seit seiner Zeit beim Marine Corps hatte Ryan keinen Hut mehr auf dem Kopf gehabt. Die Unterschiede zwischen England und Amerika, so befand er, waren groß genug, um ihm gefährlich werden zu können. Es gab viele Übereinstimmungen, aber eben auch Unterschiede, und von denen wurde man ausgerechnet da überrumpelt, wo man sie am wenigsten erwartete. Er würde sehr vorsichtig sein müssen, wenn er mit Sally an der Hand eine Straße überquerte. Mit ihren viereinhalb Jahren war sie schon so sehr konditioniert, dass sie mit Sicherheit zuerst in die falsche Richtung schauen würde. Er hatte sein kleines Mädchen schon einmal im Krankenhaus besuchen müssen, das reichte ihm ein für alle Mal.

Der Zug rollte jetzt auf erhöhter Trasse durch ein Häusermeer. Jack sah sich um, auf der Suche nach bekannten Ansichten. War das auf der rechten Seite nicht die St. Paul's Cathedral? Wenn ja, würde sein Ziel bald erreicht sein. Er faltete die Zeitung zusammen. Der Zug bremste ab. Tatsächlich... Victoria Station. Jack öffnete die Abteiltür und trat hinaus auf den Bahnsteig. Über ihm wölbte sich eine gewaltige Konstruktion aus Stahl und Glas, geschwärzt vom Rauch zahlloser Lokomotiven. Und niemand hatte sich je die Mühe gemacht, die Scheiben zu putzen. Oder lag es an der Luftverschmutzung, dass sie so dreckig waren? Wer weiß? Jack folgte dem Strom derer, die mit ihm ausgestiegen waren, wurde so an den üblichen Zeitungsständen und Kiosken vorbeigeführt und gelangte schließlich nach draußen, wo er sogleich seinen Londoner Stadtplan aus der Tasche kramte. Westminster Bridge Road. Als Fußweg zu weit. Er winkte nach einem Taxi.

Unterwegs im Taxi war er wieder ganz Tourist, hielt nach allen Seiten hin Ausschau und fuhr mit dem Kopf so häufig hin und her, dass ihm schwindlig wurde. Dann war er endlich da.

Das Century House – so benannt, weil es die Nummer 100 an der Westminster Bridge Road war – sah aus wie ein typisches Verwaltungsgebäude aus der Zeit zwischen den Kriegen. Aber was war mit der Fassade? Bröckelte sie etwa? Ein orangefarbenes Kunststoffnetz war davor aufgespannt, zum Schutz der Passanten, wie es schien. Wurde das Haus womöglich entkernt, weil man russische Wanzen darin vermutete? Auf diese Überraschung war er in Langley nicht hingewiesen worden. Nicht weit entfernt spannte sich die Westminster Bridge über die Themse, und gleich daneben lagen die Houses of Parliament. Nun, die Gegend war wirklich nobel. Jack stieg über breite Stufen hinauf zu einem zweiflügligen Tor und trat in einen Vorraum, wo ein uniformierter Mann hinter einem Tresen Wache schob.

»Kann ich Ihnen helfen, Sir?«, fragte der Wachmann in dieser typisch britischen Ausdrucksweise, die den Anschein echter Hilfsbereitschaft erweckte. Jack fragte sich, ob aus irgendeiner Ecke ein Pistolenlauf auf ihn gerichtet war. Wahrscheinlich.

»Hallo, mein Name ist Jack Ryan. Ich will meine Arbeit antreten.«

Sofort zeigte sich ein Lächeln im Gesicht des Wachhabenden. »Ah, Sir John! Willkommen im Century House. Ich sag oben

schnell Bescheid, dass Sie da sind.« Und nachdem er den Telefonhörer wieder aufgelegt hatte: »Es kommt jemand, der Sie abholt, Sir. Nehmen Sie doch einen Augenblick Platz.«

Jack hatte kaum die Beine ausgestreckt, als er eine vertraute Gestalt durch die Drehtür kommen sah.

»Jack!«, schallte es ihm entgegen.

»Sir Basil.« Jack stand auf und schüttelte die ihm entgegengestreckte Hand.

»Ich habe Sie erst morgen erwartet.«

»Cathy packt die Koffer aus, da wollte ich nicht im Weg stehen, zumal sie mich sowieso nicht helfen lässt.«

»Ja, so werden wir Männer immer wieder in unsere Schranken verwiesen, nicht wahr?« Sir Basil Charleston ging auf die fünfzig zu. Er war groß gewachsen, dünn und hatte braune Haare, noch ganz ohne Grau. Braun waren auch seine Augen, die einen sehr ausgeschlafenen Eindruck machten. Der Anzug aus grauer Schurwolle mit den breiten weißen Nadelstreifen war gewiss nicht billig gewesen und verlieh ihm den Anschein eines sehr vermögenden Londoner Bankkaufmanns. Er stammte tatsächlich aus einer Bankerfamilie, doch er war aus der Art geschlagen und hatte sich nach seinem Studium in Cambridge für den Staatsdienst entschieden, zuerst als Einsatzagent, später von einem Posten am Schreibtisch aus. Jack wusste, dass James Greer ihn sehr schätzte und sympathisch fand, so auch Judge Moore. Er selbst hatte Charleston vor etwa einem Jahr kennen gelernt, kurz nachdem er niedergeschossen worden war. Sir Basil hatte sich damals voller Bewunderung für seine Singvogelfalle gezeigt, jene Erfindung, durch die ihm auch die Aufmerksamkeit hoher Stellen in Langley zuteil geworden war. Basil hatte offenbar selbst schon Gebrauch davon gemacht und mit ihrer Hilfe ein paar undichte Stellen stopfen können. »Kommen Sie, Jack. Wir werden Sie jetzt erst einmal ordentlich ausstatten«, sagte er, wohl gemerkt, nicht etwa in Anspielung auf Jacks Anzug, der aus der Savile Row stammte und wahrscheinlich ebenso teuer war wie der eigene. Nein, er meinte den Gang durch die Einstellungsformalitäten.

Die waren dank seiner gehobenen Stellung schnell und schmerzlos. Ryans Fingerabdrücke waren von Langley schon vorausgeschickt worden. Es galt jetzt nur noch, ein Passbild von ihm zu

machen und in den Ausweis einzuschweißen, mit dem er alle elektronischen Sperren würde passieren können. Als dieser Ausweis fertig war, wurde er sogleich ausprobiert, und siehe da, er taugte, wozu er bestimmt war. Anschließend ging es in einem Fahrstuhl, der den Mitarbeitern des gehobenen Dienstes vorbehalten war, hinauf in Sir Basils geräumiges Eckbüro.

Es war sehr viel stattlicher als jener lange, schmale Raum, mit dem sich Judge Moore begnügen musste. Von den Fenstern aus bot sich ein prächtiger Ausblick auf Fluss und Westminster-Palast. Der Chef der britischen Geheimdienstorganisation SIS – kurz: DG für Director General – bat Jack mit einer Handbewegung, in einem der Ledersessel Platz zu nehmen.

»Wie läuft's für Sie bislang?«, fragte Charleston.

»Problemlos. Cathy hatte zwar noch keine Gelegenheit, ihren zukünftigen Arbeitsplatz zu sehen, doch weiß sie von Bernie, ihrem Chef am Hopkins-Krankenhaus, dass der hiesige Chef ein guter Mann ist.«

»Ja, das Hammersmith genießt einen ausgezeichneten Ruf, und Dr. Byrd gilt als der beste Augenchirurg Englands. Persönlich habe ich ihn noch nicht kennen gelernt, aber es heißt, er ist ein angenehmer Kerl. Ein passionierter Angler, der es auf die Lachse in Schottlands Flüssen abgesehen hat, verheiratet, drei Söhne, wovon der älteste Lieutenant der Coldstream Guards ist.«

»Haben Sie ihn tatsächlich überprüfen lassen?«, fragte Jack verwundert.

»Man kann nicht vorsichtig genug sein, Jack. Einige unserer entfernten Cousins jenseits der Irischen See sind nicht besonders gut auf Sie zu sprechen.«

»Ist das ein Problem?«

Charleston schüttelte den Kopf. »Wohl kaum. Mit Ihrem Einsatz gegen die ULA haben Sie wahrscheinlich so manchen aus der PIRA das Leben gerettet. Die Sache ist noch nicht ausgestanden, was allerdings ein Problem des Security Service sein dürfte. Wir haben da nichts zu schaffen, jedenfalls nichts, was Sie unmittelbar betreffen würde.«

»Daran lässt sich gleich meine nächste Frage anschließen. Worin genau besteht eigentlich meine Aufgabe hier, Sir Basil?«

»Hat James Ihnen das noch nicht gesagt?«, fragte Charleston.

»Nein. Wie ich erfahren habe, liebt er die Überraschung.«

»Nun, die Joint Working Group beschäftigt sich vor allem mit unseren sowjetischen Freunden. Wie Ihr Verein verfügen auch wir über einige gute Quellen. Ziel ist es, zum beiderseitigen Nutzen alle wichtigen Informationen miteinander zu teilen.«

»Die Informationen... Die Quellen demnach nicht«, bemerkte Ryan.

Charleston schmunzelte. »Die müssen natürlich geschützt werden, Sie verstehen...«

Jack hatte von diesen Dingen keine Ahnung. Über die CIA-eigenen Quellen wusste er so gut wie nichts. Sie waren in der Agency – und hier wohl auch – die am strengsten gehüteten Geheimnisse. Hinter Quellen verbargen sich Personen, schon ein Versprecher konnte sie das Leben kosten. Für Geheimdienste waren die von ihnen gelieferten Informationen zwar wichtiger als ihr Leben, doch früher oder später machte man sich auch dort Sorgen um sie, um ihre Familien und persönlichen Merkmale. Wie Ryan wusste, hatten diese Sorgen meist mit Alkohol zu tun, vor allem, wenn es sich um russische Quellen handelte. Ein durchschnittlicher sowjetischer Bürger trank so viel, dass man ihn in Amerika als Alkoholiker bezeichnen würde.

»Verstehe. Mir sind von keiner einzigen CIA-Quelle Name oder Identität bekannt«, betonte Ryan. Was aber nicht ganz der Wahrheit entsprach. Aus der Art und Zusammenstellung der bezogenen Informationen ließ sich eine Menge über die jeweilige Quelle als Person erschließen. Solches Rätselraten war für jeden Analysten gewissermaßen eine sportliche Herausforderung, ein Spiel, über das er in der Regel Stillschweigen bewahrte. Es war allerdings schon vorgekommen, dass sich Ryan mit Spekulationen dieser Art an seinen Vorgesetzten, Admiral Jim Greer, gewandt hatte, der dann pflichtschuldig davor warnte, zu laut zu spekulieren, ihm aber dann jedes Mal mit einem Augenzwinkern bestätigte, was er vermutet hatte. Nun, er war immerhin seiner analytischen Fähigkeiten wegen angestellt worden, und man wollte schließlich, dass er davon Gebrauch machte. Manchmal kamen Informationen an, die völlig verquer waren und den Schluss nahe legten, dass mit der Quelle etwas nicht stimmte, dass sie gefangen genommen worden oder aus irgendwelchen Gründen überge-

schnappt war. »Allerdings interessiert sich der Admiral für eines ganz besonders...«

»Nämlich?«, fragte der DG.

»Für Polen. Es scheint, dass die Verhältnisse dort aus den Fugen geraten, und wir fragen uns, wohin das noch führt, was daraus wird... ich meine, welche Auswirkungen das für uns haben könnte.«

»Das fragen wir uns auch«, antwortete Charleston mit nachdenklichem Kopfnicken. In den Pubs der Fleet Street, wo sich die Zeitungsmacher herumtrieben, wurde ebenfalls fleißig darüber spekuliert. Denn auch Reporter hatten ihre Quellen, die mitunter nicht schlechter waren als die der Geheimdienste. »Wie denkt James darüber?«

»Die Sache erinnert ihn – und mich übrigens auch – an einen Vorgang aus den dreißiger Jahren.« Ryan lehnte sich im Sessel zurück. »Die Gewerkschaft der Automobilarbeiter und der Vorstand von Ford gerieten damals heftig aneinander. Ford heuerte Schlägertrupps an, die sich über die Gewerkschafter hermachen sollten. Ich erinnere mich an Fotos von... wer war das noch gleich?« Jack dachte kurz nach. »Walter Reuther? Ja, ich glaube, so hieß er. Das *Life*-Magazin kam groß damit raus. Auf den ersten Fotos sah man die Schläger, wie sie mit Reuther und ein paar anderen Männern freundlich lächelnd plauderten. Und dann flogen die Fäuste. Man muss sich noch nachträglich über das Management von Ford wundern. Dass sie so etwas im Beisein von Reportern geschehen ließen, war wirklich haarsträubend dumm, zumal diese Reporter auch noch Kameras bei sich hatten.«

»Im Beisein des Gerichtshofs der öffentlichen Meinung. Ja«, pflichtete Charleston bei, »so ist es. Und heute sind die Bildmedien noch schneller zur Stelle. Das fuchst unsere Freunde im Osten gewaltig. Dieses Nachrichtennetzwerk CNN, das da gerade auf Ihrer Seite des Atlantiks ausgebaut wird, könnte tatsächlich die Welt verändern. Informationen zirkulieren auf ihre ganz spezielle Weise. Gerüchte sind schlimm genug. Unmöglich, sie aufzuhalten, und überdies nehmen sie ein Eigenleben an...«

»Und doch ist ein Bild mehr wert als tausend Worte, stimmt's?«

»Von wem stammt das Zitat nochmal? Vergessen. Jedenfalls kann man das nur unterstreichen. Und für bewegte Bilder gilt es allemal.«

»Ich vermute, wir machen Gebrauch davon...«

»Ihre Leute sind in der Beziehung sehr zurückhaltend. Im Unterschied zu mir. Was wäre einfacher, als dafür zu sorgen, dass sich ein Botschaftsvertreter mit einem Journalisten in einer Kneipe auf ein Glas Bier verabredet und ein paar versteckte Hinweise zum Besten gibt? Eines muss man Journalisten lassen: Für eine gute Geschichte zeigen sie sich meist durchaus erkenntlich.«

»In Langley hat man große Vorbehalte gegenüber der Presse, Sir Basil. Und das Wort ›Vorbehalte‹ ist noch leicht untertrieben.«

»Wie rückständig! Nun, vermutlich liegt's daran, dass Sie in Amerika Ihre Presse nicht so fest im Griff haben wie wir die unsere. Aber die Journaille auszutricksen dürfte Ihnen doch auch nicht allzu schwer fallen, oder?«

»Ich hab's noch nicht versucht. Admiral Greer sagt, mit einem Reporter zu reden sei so, als tanze man mit einem Rottweiler. Man weiß nie, ob der einem das Gesicht leckt oder an den Hals springt.«

»Man muss sie nur richtig dressieren.«

Die Briten und ihre verhätschelten Köter, dachte Ryan. Er selbst hatte für Hunde nicht viel übrig. Ausgenommen Ernie, der Labrador mit der hübschen weichen Schnauze. Sally vermisste ihn sehr.

»Und was ist nun Ihre Meinung zu Polen, Jack?«

»Ich denke, es brodeln, bis der Deckel vom Topf rutscht, und wenn die Suppe dann kocht, gibt's ein großes Aufschreien. Die Polen haben den Kommunismus nie akzeptiert. Man stelle sich vor: In ihrer Armee gibt's tatsächlich Kapläne. Viele Bauern arbeiten auf eigene Rechnung und verkaufen ihre Erzeugnisse in freien Marktnischen. Die beliebteste Fernsehserie ist *Kojak*. Deshalb wird sie sonntags morgens gebracht, um die Leute von der Kirche wegzuhalten. Wodurch zweierlei deutlich wird: Zum einen steht hoch im Kurs, was aus Amerika kommt, zum anderen hat die Regierung nach wie vor Angst vor der katholischen Kirche. Die polnische Regierung ist instabil, was ihr auch bewusst zu sein scheint. Dass sie dem Volk kleine Freiheiten einräumt, ist durchaus klug, doch auf lange Sicht wird das kaum reichen. Es wird ihr nicht gelingen, ein Unrechtsregime – und das ist es letztlich – aufrechtzuerhalten. Mag es nach außen hin noch so stark erscheinen, es ist zum Scheitern verurteilt.«

Charleston nickte. »Ich habe vor drei Tagen mit der Premierministerin darüber gesprochen und ganz ähnliche Worte gewählt.«

Der DG dachte einen Augenblick lang nach und schien sich dann zu einer Entscheidung durchgerungen zu haben. Er langte nach einem Ordner, der auf einem Aktenstapel auf seinem Schreibtisch lag, und reichte ihn Jack zur Einsicht.

Auf dem Deckel stand der Vermerk **STRENG GEHEIM**. Jetzt geht's also los, dachte Jack. Vermutlich hatte Basil durch einen beherzten Sprung in die Themse schwimmen gelernt, was ihn nun annehmen ließ, dass diese Methode auch auf andere zu übertragen sei.

Jack öffnete den Deckel und sah, dass die in dieser Akte enthaltenen Informationen von einer Quelle mit dem Decknamen **ZAUNKÖNIG** stammten. Dahinter verbarg sich offenbar ein polnischer Staatsbürger. Der Bericht war sehr ordentlich verfasst, und was er zum Ausdruck brachte...

»Verdammt«, platzte es aus Ryan heraus. »Ist das verlässlich?«

»Allerdings. In der Bewertung steht zweimal die Fünf.« Dies bedeutete, dass sowohl der Quelle als auch der Information, die durch sie übermittelt worden war, jeweils der höchste Wert auf der Verlässlichkeitsskala zuerkannt wurde. »Sie sind doch Katholik, nicht wahr?« Natürlich wusste Charleston Bescheid.

»In der Highschool, am Boston College und in Georgetown bin ich von Jesuiten unterrichtet worden, nicht zu vergessen die Nonnen von Saint Matthew's. Bei solchen Lehrern ist es ratsam, katholisch zu sein.«

»Was halten Sie von Ihrem gegenwärtig amtierenden Papst?«

»Seit mindestens vier Jahrhunderten endlich wieder einer, der nicht aus Italien stammt. Und das will einiges besagen. Als ich hörte, dass der neue Papst ein Pole ist, dachte ich spontan an Kardinal Wiszynski aus Warschau – der Mann ist außerordentlich gescheit und gerissen wie ein Fuchs. Aber der war's dann doch nicht, sondern einer, von dem ich noch nie etwas gehört hatte. Dann habe ich einiges über ihn gelesen und erfahren, dass er ein guter Seelsorger ist, erfahren auch in Verwaltungsangelegenheiten, dass er mit seinen politischen Überzeugungen nicht hinterm Berg hält...« Ryan stockte. Er fand es plötzlich ganz und gar unangemessen, dass er sich über das Oberhaupt der katholischen Kirche wie über irgendeinen Politiker äußerte. Schließlich war hier von einem Mann die Rede, der nach katholischer Lehre die oberste, unfehlbare Gewalt in Sachen des Glaubens innehatte, ein Mann, der von den

höchsten Würdenträgern jener Kirche gewählt worden war, der auch er, Ryan, angehörte. Dieser Mann verstand sich als Kontaktperson zwischen Gott und den Menschen. Er ließ sich durch niemanden einschüchtern, durch nichts abbringen von dem, was er für richtig hielt.

»Wenn er diesen Brief geschrieben hat, Sir Basil, ist auszuschließen, dass es sich um einen Bluff handeln könnte. Wann wurde der Brief zugestellt?«

»Vor weniger als vier Tagen. Um keine Zeit zu verlieren, hat unser Bote gegen Regeln verstoßen, was ihm aber wohl zu verzeihen ist, denn die Bedeutung des Dokuments steht wohl außer Frage, oder?«

Willkommen in London, dachte Ryan. Er währte sich in den großen Kessel getunkt, in dem in der Bildsprache von Cartoons Missionare gar gekocht wurden.

»Und er ist tatsächlich nach Moskau weitergeleitet worden?«

»Das bestätigt uns unser Mann. Nun, was meinen Sie, Sir John, wie wird der Iwan darauf reagieren?«, fragte Sir Basil Charleston und packte Jack bei seinem Ehrgeiz als Analyst.

»Das lässt sich so einfach nicht beantworten«, entgegnete Ryan ausweichend.

Charleston hakte nach. »Wie wird er den Brief aufnehmen?«, sagte er und richtete seine haselnussbraunen Augen auf Ryan.

»Jedenfalls wird er nicht beglückt sein und den Brief als Drohung auffassen. Die Frage ist: Wie ernst nimmt er ihn? Stalin hätte darüber womöglich nur gelacht... oder auch nicht. Er hat Paranoia ja gewissermaßen definiert, nicht wahr?« Ryan schaute zum Fenster hinaus. Segelte da eine Regenwolke herbei? »Nein, Stalin hätte reagiert.«

»Meinen Sie?«, fragte Charleston, und Jack kam sich vor wie bei den mündlichen Prüfungen zum Abschluss seiner Promotion in Georgetown, als ihm Pater Tim Riley mit seinen messerscharfen Fragen auf den Zahn gefühlt hatte. Sir Basil war freundlicher als der scharfe Priester, aber als Prüfer bestimmt nicht weniger anspruchsvoll.

»Leo Trotzki stellte keine echte Gefahr für ihn dar. Dass er ihn umbringen ließ, war wohl vor allem ein Akt simpler Gemeinheit und persönlicher Rache. Stalin war sehr nachtragend. Aber die

gegenwärtige Führungsriege der Sowjets hat einfach nicht dessen brutales Format.«

Charleston zeigte durch die getönte Fensterscheibe hinaus auf die Westminster Bridge. »Mein lieber Freund, die, von denen Sie sprechen, hatten immerhin die Stirn, auf dieser Brücke dort einen Gegner zu liquidieren. Das ist noch keine fünf Jahre her.«

»Womit sie sich auch jede Menge Ärger eingehandelt haben«, erinnerte Ryan seinen Gastgeber. Was wie ein gewöhnlicher Raubüberfall mit Todesfolge hatte aussehen sollen, war mit viel Glück und dank eines tüchtigen Arztes als gezieltes Attentat aufgeklärt worden.

»Aber glauben Sie, die hätten deswegen schlaflose Nächte gehabt? Wohl kaum«, entgegnete Sir Basil.

»Es scheint allerdings, dass sie vorsichtiger geworden sind.«

»Im Ausland vielleicht. Aber Polen ist für sie nicht Ausland, sondern Hinterhof.«

»Der Papst hat aber seinen Sitz in Rom, und das gehört nicht zu ihrer Einflussphäre. Entscheidend ist, wie sehr sie sich bedroht fühlen. Von Pater Tim Riley, meinem Doktorvater in Georgetown, habe ich gelernt, dass es immer verängstigte Männer sind, die Kriege anzetteln. Mehr als den Krieg selbst fürchten sie, was geschehen könnte, wenn sie auf Krieg oder andere Gewaltmittel verzichten würden. Noch einmal, zu fragen wäre: Nehmen sie die Drohung überhaupt ernst? Und daran schließt sich die Frage an: In welchem Maße fühlen sie sich bedroht? Dass der Papst nicht blufft, dürfte auch für sie außer Frage stehen. Dessen Drohung ist also real. Entscheidend ist nun, inwieweit sie diese auch als ernste Bedrohung empfinden ...«

»Fahren Sie fort«, drängte der GD.

»Wenn sie also noch nicht ganz abgestumpft sind, müssten sie zumindest in Sorge geraten, ja, vielleicht sogar ein bisschen in Angst. Sosehr sich die Sowjets auch einreden, eine Supermacht zu sein, den USA ebenbürtig und so weiter, so ist ihnen doch stets bewusst, dass es ihrer Macht an Legitimität mangelt. Ich habe in Georgetown einen Vortrag von Kissinger zu diesem Thema gehört ...« Jack lehnte sich zurück und schloss die Augen, um seiner Erinnerung auf die Sprünge zu helfen. »Zum Schluss seiner Rede kam er auf den Charakter der russischen Führung zu spre-

chen. Breschnew hatte ihn einmal durch irgendein Gebäude im Kreml geführt, in dem das letzte Gipfeltreffen mit Nixon stattfinden sollte. Um dem Gast zu zeigen, wie gründlich man in Vorbereitung auf diesen Besuch sauber gemacht hatte, lüpfte er einige Tücher, mit denen Möbel und Standbilder abgedeckt worden waren. Warum tut man so was? habe ich mich gefragt. Dass es auch im Kreml Leute gibt, die putzen und Staub wischen, ist doch selbstverständlich. Warum sollte der Staats- und Parteichef unseren Henry darauf aufmerksam machen? Ich vermute, daraus spricht ein sehr tief sitzendes Gefühl der Inferiorität. Je mehr ich über die Männer im Kreml erfahre, desto mehr verlieren sie für mich an Größe. Darüber habe ich mich während der letzten zwei Monate häufig mit dem Admiral unterhalten. Die Russen sind militärisch hoch aufgerüstet. Sie unterhalten vorzügliche Geheimdienste. Der Bär, der große hässliche Bär, wie Muhammad Ali zu sagen pflegte, ist zugegebenermaßen sehr stark, doch Ali hat den Bären zweimal geschlagen, nicht wahr?

Lange Rede, kurzer Sinn, ja, Sir, ich glaube, dieser Brief wird ihnen Angst machen. Fraglich ist nur, ob die Angst, wenn sie denn groß genug ist, zu Gegenschlägen provoziert.« Ryan schüttelte den Kopf. »Aus den Informationen, die uns zur Verfügung stehen, lässt sich dazu wenig sagen. Werden wir rechtzeitig gewarnt sein, falls sie auf den ominösen Knopf drücken sollten?«

»Hoffentlich«, sagte Charleston.

»In dem einen Jahr in Langley habe ich den Eindruck gewonnen, dass unser Wissen über die Gegenseite auf manchen Gebieten sehr spezifisch, aber eng umgrenzt, auf anderen Gebieten dagegen sehr breit gefächert ist, aber leider auch vage. Ich habe noch keinen Kollegen getroffen, der mit dieser Sachlage zurechtkam und zu Aufschlüssen gelangte, die wirklich zuverlässig wären. Wenn man zum Beispiel einen Blick auf ihre Wirtschaft wirft ...«

Basil zeigte sich überrascht. »Hat James Sie auch auf diesem Gebiet recherchieren lassen?«

»Während der ersten zwei Monate hat mich der Admiral sozusagen durch die ganze Scheune geführt. Auf dem Boston College habe ich zunächst Wirtschaft studiert und ein Examen als Wirtschaftsprüfer abgelegt, ehe ich zum Marine Corps gegangen bin. Danach war ich für eine Weile im Wertpapierhandel tätig, habe spä-

ter meine Promotion nachgeholt und bin schließlich ins Lehrfach gewechselt.«

»Wie viel haben Sie eigentlich an der Wall Street verdient?«

»Als ich noch bei Merrill Lynch war? Oh, zwischen sechs und sieben Millionen. Vor allem über die Chicago and North Western Railroad. Mein Onkel Mario – der Bruder meiner Mutter – machte mich darauf aufmerksam, dass die Belegschaft vorhatte, die Aktienmehrheit zu übernehmen und das Eisenbahngeschäft wieder profitabel zu machen. Ich habe mir die Sache angeschaut und fand sie Erfolg versprechend. Der Einsatz machte sich bezahlt, die Rendite war dreistellig. Ich hätte auch noch mehr investiert, aber bei Merrill Lynch geht man lieber auf Nummer sicher. Übrigens habe ich nie in New York selbst gearbeitet. Mein Büro war in Baltimore. Wie auch immer, mein Geld steckt nach wie vor in Aktien, und der Markt sieht zurzeit recht gesund aus. Ab und zu mische ich noch mit. Ein nettes Hobby, das außerdem ziemlich einträglich sein kann.«

»Allerdings. Wenn Sie auf was Interessantes stoßen, lassen Sie es mich wissen.«

»Gebührenfrei, versteht sich ... aber dafür auch ohne Garantie«, scherzte Ryan.

»Ach, vielleicht sollte ich doch lieber die Finger davon lassen. Wie dem auch sei, ich werde Sie, Jack, unserer Russland-Arbeitsgruppe unter Simon Harding zuteilen. Er ist Oxford-Absolvent und Doktor der russischen Literatur. Alle Informationen, über die er verfügt, werden auch Ihnen zugänglich sein, ausgenommen die Daten unserer Quellen ...«

Wie zur Abwehr hob Ryan beide Hände. »Davon will ich sowieso nichts wissen. Erstens brauche ich solche Informationen nicht und zweitens würden sie mir nur schlaflose Nächte bereiten. Mir reichen Rohdaten, Hauptsache, ich darf sie selbst analysieren. Was ist er für einer, dieser Harding?«, fragte er betont beiläufig.

»Ein sehr kluger Kopf. Wahrscheinlich kennen Sie schon Ergebnisse seiner Arbeit. Vor ungefähr zwei Jahren hat er eine Charakterstudie über Juri Andropow angefertigt, die auch in Ihrem Haus zirkuliert sein dürfte.«

»Ja, ich erinnere mich. Eine sehr gute Arbeit. Ich dachte, er sei Psychologe.«

»Er hat unter anderem Psychologie studiert, wenn auch nicht zum Abschluss gebracht. Simon ist ein gescheiter Bursche. Verheiratet mit einer Malerin, einer reizenden Frau.«

»Werde ich ihn schon heute kennen lernen?«

»Warum nicht? Von mir aus jetzt gleich. Kommen Sie, ich führe Sie zu ihm.«

Sie hatten nicht weit zu gehen. Gleichzeitig erfuhr Ryan, dass er mit in Hardings Büro arbeiten würde, hier auf der obersten Etage, was ihn nicht wenig überraschte. In Langley brauchte man viele Jahre und überdurchschnittlich kräftige Ellbogen, um bis in den siebten Stock zu gelangen. Hier in London schien man ihn, Jack, wohl für eine Spitzenkraft zu halten.

Das Büro von Simon Harding machte nicht besonders viel her. Die beiden Fenster blickten auf einen zwei- bis dreistöckigen Seitenflügel des Gebäudekomplexes hinaus, der sich am Flussufer erstreckte. Harding war um die vierzig. Er hatte einen hellen Teint, blonde Haare und dunkelblaue Augen. Er trug eine Weste, die nicht zugeknöpft war, und eine langweilige Krawatte. Auf dem Schreibtisch stapelten sich Aktenordner, markiert mit Klebestreifen, der universellen Kennzeichnung geheimen Materials.

»Sie müssen Sir John sein«, sagte Harding und legte seine Tabakspfeife aus der Hand.

»Mein Name ist Jack«, korrigierte Ryan. »Zu einem richtigen Ritter fehlen mir das Pferd und die Rüstung.« Jack schüttelte seinem zukünftigen Arbeitskollegen die Hand. Die war, wie er fühlte, klein und dünn. Aber die blauen Augen wirkten tatsächlich blitzgescheit.

»Geben Sie gut auf ihn Acht, Simon«, sagte Sir Basil, der sich gleich darauf zurückzog.

Es war schon ein Schreibtisch für ihn frei gemacht worden, wie Jack feststellte. Er nahm probenhalber in dem dazugehörigen Drehsessel Platz. Es würde ein wenig eng werden in dem Raum, dachte er. Der Telefonapparat seines Schreibtisches stand auf einem Scrambler, der unbefugte Abhörversuche verhindern sollte, und Ryan fragte sich, ob dieses Gerät denn auch so zuverlässig war wie das STU-System, das ihm in Langley zur Verfügung stand. Das bei Cheltenham stationierte Hauptquartier des britischen Auslandsgheimdienstes, kurz GCHQ, arbeitete eng mit der NSA zusammen.

Vielleicht hatte der Kasten dieselben Innereien und sah anders aus. Dennoch würde er sich stets in Erinnerung rufen müssen, dass er hier nicht zu Hause war. Was aber wohl nicht schwer fallen würde, hoffte Ryan. Die britische Aussprache – mit den lang gezogenen As wie in *grass*, *raspberry* oder *castle* etwa – würde ihm eine permanente Erinnerungsstütze sein. Allerdings war festzustellen, dass sich durch den Einfluss amerikanischer Filme und Fernsehbeiträge auch in England ein amerikanischer Akzent durchzusetzen begann.

»Hat Basil mit Ihnen schon über den Papst gesprochen?«, wollte Simon wissen.

»Ja. Er fragt sich, wie die Russen auf diesen Brief reagieren werden, der es ja wirklich in sich hat.«

»Darauf sind wir alle gespannt. Haben Sie schon eine Vorstellung, Jack?«

»Nun, ich kann nur wiederholen, was ich Ihrem Chef gegenüber schon erwähnt habe: Wenn Stalin noch im Kreml säße, würde er dem Papst nach dem Leben trachten. Doch so viel Dreistigkeit ist der gegenwärtigen Führung nicht zuzutrauen.«

»Es sieht zwar so aus, dass es bei denen recht kollegial zugeht. Allerdings hat Andropow, wie mir scheint, Höheres im Sinn. Er strebt an die Spitze und ist weniger zimperlich als die anderen.«

Jack lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Wissen Sie, Freunde meiner Frau aus dem Hopkins-Krankenhaus sind vor einigen Jahren in Moskau gewesen, um Michail Suslow zu behandeln, der an einer Augenfibrose litt und außerdem stark kurzsichtig war. Gleichzeitig wollten sie den russischen Kollegen vor Ort ein bisschen Nachhilfeunterricht geben. Cathy war damals noch im Praktikum und ist nicht mitgeflogen. Aber Bernie Katz, der Chefarzt von Wilmer, war mit von der Partie. Ein hervorragender Augenspezialist. Als er und die anderen wieder zurück waren, sind sie von der CIA befragt worden. Haben Sie den Bericht darüber gelesen?«

Harding merkte auf. »Nein. Aber lassen Sie hören.«

»Der Bericht ist hochinteressant. Es scheint wohl überall auf der Welt so zu sein, dass ein Patient seinem Arzt gegenüber meist offen und ehrlich ist. Auf der anderen Seite bemerkt ein Arzt an seinen Patienten einiges, was andere schlichtweg übersehen. Bernie gab zu Protokoll, dass Suslow einen durchaus höflichen und geschäftsmäßigen Eindruck machte, aber dennoch durchblicken ließ, dass es

ihm überhaupt nicht passte, von Amerikanern behandelt zu werden, beziehungsweise dass es in Russland niemanden gab, der ihn hätte operieren können. Andererseits waren Bernie und seine Kollegen überwältigt von der Gastfreundschaft, die ihnen entgegengebracht wurde. Damit hatte Bernie nicht gerechnet – er kommt aus einer jüdischen Familie polnischer Herkunft. Soll ich Ihnen den Bericht zukommen lassen?«

Harding hielt ein brennendes Streichholz über den Pfeifenkolben. »Ja, bitte. Die Russen, das sind wirklich komische Vögel. Auf der einen Seite bewundernswert kultiviert: Russland ist wohl der letzte Ort auf der Welt, wo man noch mit Gedichten seinen Lebensunterhalt bestreiten kann. Die Russen verehren ihre Dichter, und das bewundere ich an ihnen. Auf der anderen Seite aber ... Sie wissen schon: Stalin und seine Schreckensherrschaft. Nun, selbst er war ungewöhnlich zurückhaltend in seinem Terror gegen Schriftsteller. Schreckte aber letztlich auch davor nicht zurück ...«

»Sprechen Sie Russisch?«, fragte Ryan.

Harding nickte. »Eine schöne, sehr poetische Sprache, die sich, wie gesagt, hervorragend zur Dichtkunst eignet. Aber mit ihr lassen sich eben auch Dinge schönreden, die unsäglich barbarisch und hässlich sind. In vielerlei Hinsicht sind die Russen ziemlich berechenbar, insbesondere in ihren politischen Entscheidungen – natürlich nur bis zu einem gewissen Grad. Sie sind im Grunde konservativ und neigen zum Dogmatismus. Unser Freund Suslow ist schwer krank – Diabetes, Herzprobleme und so weiter. Er hat so gut wie ausgedient. Nicht so der Mann hinter ihm, Michail Jewgeniewitsch Alexandrow. Er ist zu gleichen Teilen Russe und Marxist und hat die Moral eines Lawrenti Berija. Er hasst den Westen. Es würde mich nicht wundern, wenn er seinem alten Freund Suslow empfohlen hat, lieber Blindheit in Kauf zu nehmen, als sich von Ärzten des Klassenfeindes behandeln zu lassen. Und dass dieser Katz, wie Sie sagen, Jude ist, wird ihn wohl auch nicht versöhnlicher gestimmt haben. Wenn Suslow abtritt – und das könnte schon bald der Fall sein –, wird Alexandrow der neue Chefideologe im Politbüro sein. Und mit ihm im Rücken wird sich dann Juri Wladimirowitsch alles herausnehmen können, was er will, sogar einen gewaltsamen Angriff auf Seine Heiligkeit.«

»Glauben Sie, dass es dazu tatsächlich kommen könnte?«, fragte Jack.

»Möglich wär's.«

»Ist dieser Brief nach Langley geschickt worden?«

Harding nickte. »Ihr hiesiger Chef der Außenstelle hat ihn heute persönlich abgeholt. Interessant, nicht wahr? Man sollte doch meinen, dass Ihr Haus seine eigenen Quellen hat. Sei's drum, jetzt irgendwelche Risiken einzugehen ergibt schließlich keinen Sinn.«

»In der Tat. Wenn der Iwan zu solch extremen Mitteln greift, wird es jede Menge Ärger geben.«

»Mag sein, aber der sieht die Dinge anders als wir, Jack.«

»Ich weiß. Und es ist nicht einfach, seine Vorstellungen nachzuempfinden.«

»Das braucht auch seine Zeit«, stimmte Simon zu.

»Könnte die Lektüre russischer Dichtung dabei behilflich sein?«, fragte Ryan. Er kannte nur kleine Ausschnitte daraus, und die auch nur in Übersetzung.

Harding schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich. Für manche Autoren sind Gedichte unter anderem ein Vehikel für ihren Protest, doch sind solche Proteste meist so verklausuliert, dass einfältigere Leser nur wohlklingende Worte über, sagen wir, eine schöne Frau zur Kenntnis nehmen, ohne zu bemerken, dass zwischen den Zeilen womöglich der Ruf nach Freiheit zum Ausdruck kommt. Vermutlich hat der KGB eine ganze Abteilung darauf abgestellt, in Gedichten nach versteckten politischen Botschaften zu suchen – auf die die allgemeine Leserschaft erst dann aufmerksam wird, wenn Mitglieder des Politbüros öffentlich beklagen, dass die eine oder andere sexuelle Anspielung ein bisschen zu explizit sei. Dieser Verein scheint ziemlich prude zu sein. Ist doch komisch, nicht wahr? Auf der einen Seite so tugendhaft ...«

»Nun, dass sie *Debbie Does Dallas* für Schund halten, kann man ihnen wahrhaftig nicht zum Vorwurf machen«, bemerkte Ryan.

Harding hätte sich fast an seinem Pfeifenqualm verschluckt. »Hat wohl nicht gerade das Format eines Tolstoi, Tschekow oder Pasternak, nicht wahr?«

Von keinem der dreien hatte Jack je ein Buch gelesen, doch das einzugestehen erschien ihm im Augenblick wenig opportun.

»Das hat er gesagt?«, fragte Alexandrow.

Absehbar die Wut, aber erstaunlich gedämpft, dachte Andropow. Möglich, dass er seine Stimme nur vor größerem Publikum erhob oder, was wahrscheinlicher war, vor seinen Untergebenen drüben im Stammsitz des Parteisekretariats.

»Hier ist der Brief und die Übersetzung«, sagte der KGB-Direktor und überreichte die Dokumente.

Der Chefideologe in spe nahm die Papiere entgegen und las. Er ließ sich Zeit, um zu verhindern, dass ihm in seiner Wut irgendeine Nuance entging. Andropow wartete und zündete sich eine Marlboro an. Er registrierte, dass sein Gast den Wodka, der für ihn eingeschickt war, noch nicht angerührt hatte.

»Den heiligen Mann sticht der Hafer«, sagte Alexandrow schließlich und legte die Papiere auf dem Kaffeetisch ab.

»So sehe ich das auch«, stimmte Juri zu.

Mit Verwunderung in der Stimme fragte sein Gegenüber: »Wähnt er sich denn unverletzbar? Ist ihm nicht klar, dass solche Drohungen nicht ohne Konsequenzen bleiben?«

»Nach Auskunft der Experten aus meinem Haus sind seine Worte ernst zu nehmen, und, ja, sie vermuten, dass er sich über die möglichen Folgen keine Sorgen macht.«

»Wenn er das Martyrium sucht, könnten wir ihm vielleicht helfen...« Die Art, wie er die Lautstärke seiner Stimme zurücknahm, ließ sogar Andropow das Blut in den Adern gefrieren. Jetzt galt auch für ihn, dass er sich in Acht zu nehmen hatte. Verbohrte Ideologen hatten nämlich häufig Probleme mit der Wirklichkeit, vor allem dann, wenn diese mit ihren Vorstellungen nicht übereinstimmen wollte.

»Michail Jewgeniewitsch, ein solches Vorgehen sollte nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Es könnte zu politischen Komplikationen führen.«

»Keine, die wir fürchten müssten, Juri, nein«, entgegnete Alexandrow. »Aber, zugegeben, wir sollten uns unsere Antwort auf diese Drohungen gründlich überlegen.«

»Was sagt Genosse Suslow? Haben Sie schon mit ihm gesprochen?«

»Mischa ist sehr krank«, antwortete Alexandrow ohne eine Spur des Bedauerns, was Andropow überraschte. Sein Gast verdankte

dem Kranken nämlich sehr viel. »Ich fürchte, es geht mit ihm zu Ende.«

Das konnte kaum überraschen. Wer ihn in letzter Zeit gesehen hatte, ahnte, dass es sehr schlecht um ihn bestellt war. Suslow hatte den verzweifelten Blick eines Mannes, der den Tod bereits vor Augen sah. Er wollte, bevor er abtrat, schnell noch die Welt in Ordnung bringen, spürte aber wohl, dass er dazu nicht in der Lage war. Und diese Einsicht traf ihn offenbar wie eine böse Überraschung. Hatte er endlich begriffen, dass der Marxismus-Leninismus ein Holzweg war? Für sich hatte Andropow diese Schlussfolgerung schon vor fünf Jahren gezogen. Doch das war kein Thema, das man im Kreml zur Diskussion stellte. Und auch nicht im persönlichen Gespräch mit Alexandrow.

»Er war über viele Jahre ein guter Genosse. Wenn es stimmt, was Sie sagen, wird er eine große Lücke hinterlassen«, bemerkte der KGB-Chef nüchtern und ging vor dem Altar der marxistischen Theorie und ihrem sterbenden Priester auf die Knie.

»So ist es«, bestätigte Alexandrow – ganz in Übereinstimmung mit seiner Rolle, die ihm als Mitglied des Politbüros zugeschrieben war. So gab er sich nicht aus Neigung, sondern weil man es nicht anders von ihm erwartete.

Der Mann vom KGB versuchte zu erraten, was sein Gast als Nächstes sagen würde. Andropow brauchte ihn, so wie er selbst für ihn, Alexandrow, unentbehrlich war. Michail Jewgeniewitsch hatte nicht die persönliche Macht, die nötig war, um Generalsekretär der KPdSU zu werden. Man respektierte ihn seiner Fähigkeiten und quasi religiösen Linientreue wegen, doch hielt ihn keiner der Genossen im Politbüro für einen wirklich geeigneten Anwärter auf das höchste Amt. Wie in feudalen Zeiten, als der Erstgeborene das Erbe antrat und der Zweitälteste zum Klerus überwechselte, waren auch heute die Weichen gestellt. Die Ordnungs- und Kontrollsysteme blieben sich letztlich immer gleich. Um für sich eine Ausnahme möglich zu machen, brauchte Andropow unter anderem Alexandrows Segen – wenn das denn das richtige Wort war.

»Wenn es so weit ist, werden natürlich Sie seinen Platz einnehmen«, sagte Andropow wie das Versprechen auf eine Allianz.

Alexandrow sträubte sich – oder tat zumindest so: »Es gibt viele gute Männer in der Partei.«

Der Vorsitzende des Komitees für Staatssicherheit machte eine abwehrende Handbewegung. »Aber keiner hat Ihr Format und genießt so viel Vertrauen wie Sie.«

Über seine außerordentlichen Qualitäten wusste Alexandrow selbst am besten Bescheid. »Nett, dass Sie das sagen, Juri. Kommen wir zurück zum Thema: Wie sollen wir auf diesen dummen Polen reagieren?«

Jetzt sollte also auch schon der Preis für die angebotene Allianz ausgehandelt werden. Um Alexandrows Unterstützung zu gewinnen, würde Andropow dem Genossen Chefideologe einen besonderen Gefallen tun müssen. Er wusste auch schon, wie dieser Gefallen aussehen mochte, denn das zu tun, hatte er ohnehin vor.

Der KGB-Chef schlug einen sachlichen, geschäftsmäßigen Tonfall an. »Wie gesagt, Genosse Mischa, eine solche Aktion sollten wir nicht übers Knie brechen. Im Gegenteil, sie will sehr gründlich und mit größter Vorsicht geplant sein, und letztlich muss sie noch vom Politbüro gebilligt werden.«

»Mir scheint, Ihnen schwebt da schon etwas Konkretes vor ...«

»Ich habe mir natürlich schon einige Gedanken gemacht, aber von einem Plan kann noch nicht die Rede sein. Wir müssen sehr vorsichtig sein und dürfen nichts dem Zufall überlassen«, warnte Andropow. »Und es muss uns klar sein, dass selbst die gründlichste Planung noch keine Erfolgsgarantie ist. Wir planen keine Kinoproduktion. Die Wirklichkeit ist sehr komplex, Genosse Mischa.« Deutlicher hätte der Ratschlag an Alexandrow kaum sein können: Er sollte gefälligst in seinem Sandkasten aus Theorien und Förmchen bleiben. Für die wirkliche Welt aus Blut und Konsequenzen war er, Andropow, zuständig.

»Nun, Sie sind ein kluger Parteigenosse. Sie wissen, was auf dem Spiel steht.« Mit diesen Worten wiederum teilte Alexandrow seinem Gegenüber mit, was das Sekretariat von ihm erwartete. Für Michail Jewgeniewitsch waren die Partei und ihre Glaubenssätze der Staat, während das KGB Schwert und Schild der Partei darstellte.

Der polnische Papst, befand Andropow, war von seinen Glaubensvorstellungen und Ansichten der Welt womöglich ähnlich überzeugt. Konnte man auch ihn als Chefideologen bezeichnen? Warum eigentlich nicht? dachte Juri Wladimirowitsch. Eine solche Auslegung passte ihm recht gut in den Kram.

»Meine Leute werden sich die Angelegenheit gründlich durch den Kopf gehen lassen. Wir sollten uns auf das beschränken, was wirklich möglich ist.«

»Was könnte Ihnen und Ihrem Büro denn schon unmöglich sein?« Alexandrows rhetorisch gemeinte Frage war gefährlicher, als er ahnte.

Wie sehr sie doch einander ähnelten, dachte der KGB-Chef. Der eine, der da so selbstzufrieden an seinem braunen Starka nippte, glaubte mit absoluter Zuversicht an eine Ideologie, deren Gültigkeit in den Sternen stand. Und er wünschte sich den Tod eines Mannes, der ganz ähnlich gutgläubig war. Wirklich sonderbar: ein Kampf der Ideen aus Furcht vor der jeweils anderen. Furcht? Wovor hatte Karol Angst? Gewiss nicht vor seinem Tod. Davon war in seinem Brief an Warschau mit keinem Wort die Rede. Im Gegenteil, er schien geradezu erpicht auf seinen Tod zu sein. Er suchte das Martyrium. Wie war so etwas möglich? wunderte sich der Vorsitzende. Was versprach der Papst sich davon, sein Leben oder Sterben als Waffe gegen den Feind einzusetzen? Kein Zweifel, als seinen Feind betrachtete er sowohl Russland als auch den Kommunismus, und zwar aus patriotischen wie aus religiösen Gründen. Aber fürchtete er diesen Feind überhaupt?

Nein, wahrscheinlich nicht. Davon war auszugehen, und das machte Andropows Aufgabe umso schwieriger. Er und seine Leute brauchten die Furcht anderer, um an ihr Ziel zu gelangen. Furcht war die Quelle ihrer Macht. Jemand, der keine Furcht hatte, war gegen Manipulation immun ...

Doch wer nicht manipuliert werden konnte, ließ sich immerhin noch töten. Und wer erinnerte sich denn noch zum Beispiel an einen Leo Trotzki?

»Uns ist nur Weniges wirklich unmöglich. Aber manches bleibt schwierig«, antwortete der Vorsitzende schließlich.

»Und Sie werden Ihre Möglichkeiten ausloten?«

Andropow nickte vorsichtig. »Ja, wir werden gleich morgen damit anfangen.« Und so geriet die Sache ins Rollen.

3. Kapitel

ERKUNDUNGEN

»Jack hat seinen Schreibtisch in London bezogen«, meldete Greer seinen Kollegen im siebten Stock.

»Gut zu hören«, sagte Bob Ritter. »Ob er ihn auch zu nutzen weiß?«

»Bob, was haben Sie eigentlich gegen Ryan?«, fragte der DDI.

»Ihr blonder Junge macht für meinen Geschmack ein bisschen zu schnell Karriere. Er wird eines Tages zu stolpern anfangen, und dann haben wir den Salat.«

»Wär's Ihnen lieber, ich würde ihn auf irgendein Abstellgleis schicken und da versauern lassen?« Es war nicht das erste Mal, dass James Greer auf Ritters Nörgelei über Größe und Machtfülle der Nachrichtenabteilung antworten musste. »Sie haben in Ihrem Laden doch auch ein paar aufgehende Sterne. Ryan hat viel auf dem Kasten. Ich werde ihn laufen lassen, bis er vor die Wand prallt.«

»Ja, ich höre ihn schon aufklatschen«, knurrte der DDO. »Okay, womit will er denn unsere britischen Cousins beeindrucken?«

»Mit dem Gutachten über Michail Suslow, das die Ärzte vom Johns-Hopkins-Krankenhaus erstellt haben, die nach Moskau geflogen sind, um seine Augen zu operieren.«

»Kennen die das denn nicht schon längst?«, fragte Judge Moore. Das besagte Dokument war schließlich nicht besonders geschützt, geschweige denn unter Verschluss.

»Ich vermute, sie haben nie danach gefragt. Allem Anschein nach wird's Suslow ohnehin nicht mehr lange machen.«

Die CIA kannte diverse Methoden, wenn es darum ging, den Gesundheitszustand eines sowjetischen Politikers einzuschätzen.

Für gewöhnlich wurden zu diesem Zweck Fotografien oder, besser, Filmsequenzen der betreffenden Politiker ausgewertet. Die Agency beschäftigte Ärzte – fast durchweg Professoren bedeutender Universitätskliniken –, die anhand solchen Bildmaterials ihre Diagnosen stellten. Die waren zwar nicht besonders zuverlässig, aber besser als gar nichts. Darüber hinaus verfasste der amerikanische Botschafter in Moskau nach jedem Kreml-Besuch einen Bericht über seine Gesprächspartner, in dem er auch Auskunft über seinen Eindruck von deren gesundheitlicher Verfassung gab. Es war schon von Seiten der CIA wiederholt vorgeschlagen worden, den Posten des Botschafters mit einem erfahrenen Arzt zu besetzen, was die zuständigen Regierungsstellen dann aber stets abgelehnt hatten. Unter der Regie der Abteilung für operative Maßnahmen waren allerdings schon häufiger Aktionen gestartet worden, die darauf abzielten, Urinproben von wichtigen ausländischen Staatsmännern zu sammeln. Im Blair House, das, gegenüber dem White House gelegen, häufig ausländische Gäste beherbergte, hatte man zu diesem Zweck ungewöhnliche Zapfanlagen installiert. Eine weitere Möglichkeit der Datenbeschaffung bestand darin, dass man Agenten überall auf der Welt in Arztpraxen einbrechen ließ. Aufschlussreich waren nicht zuletzt auch einschlägige Gerüchte, die in den jeweiligen Ländern kursierten. All diese Hinweise hatten Gewicht, spielte doch die Gesundheit eines Menschen stets eine große Rolle in dessen Denk- und Entscheidungsprozessen. Was aber den Wert dieser Hinweise anging, so waren die drei im Raum versammelten Männer – Moore, Ritter und Greer – äußerst skeptisch. Ein oder zwei Zigeuner mit hellseherischen Fähigkeiten einzustellen, so hatten sie einmal bei anderer Gelegenheit gewitzelt, käme am Ende billiger und wäre im Ergebnis ebenso zuverlässig wie die Gutachten hoch dotierter Fachleute. Tatsächlich hatte man gerade in Fort Meade, Maryland, eine Operation unter dem Decknamen STARGATE gestartet, mit der untersucht werden sollte, ob und inwieweit Personen mit paranormalen Fähigkeiten für den Geheimdienst einsetzbar waren. Angeregt worden war dieser Versuch durch die Erkenntnis, dass der sowjetische Geheimdienst ebensolche Leute für sich arbeiten ließ.

»Wie krank ist er?«, fragte Moore.

»Nach meinem Eindruck schafft er es nicht einmal mehr bis Weihnachten. Es heißt, dass er an einer akuten Herzinsuffizienz leidet. Wir haben ein Foto, auf dem es so aussieht, als würde er eine Nitrokapsel zerbeißen. Wie auch immer, um den Roten Mike steht's ziemlich schlecht«, schlussfolgerte Greer, Suslow bei dessen im Haus gebräuchlichen Spitznamen nennend.

»Und Alexandrow wird an seine Stelle treten? Was für ein Wechsel!«, schnaubte Ritter. »Noch so ein frommer Marx-Apostel.«

»Es können schließlich nicht alle Baptisten sein, Robert«, bemerkte Arthur Moore.

»Das hier kam vor ungefähr zwei Stunden per Fax aus London«, sagte Greer und reichte einen Stoß Papier herum, hielt aber einige Seiten zurück. »Könnte interessant sein«, fügte er hinzu.

Bob Ritter war ein schneller Leser, und das in mehreren Sprachen. »Ach, du Schande!«

Judge Moore ließ sich Zeit, was einem Richter wohl auch anstand. Zwanzig Sekunden später als der DDO platzte es aus ihm heraus: »Um Himmels willen!« Und nach einer Pause: »Von unseren Quellen war darüber nichts zu erfahren?«

Ritter rutschte auf seinem Sessel hin und her. »Das dauert seine Zeit, Arthur, und die Foleys sind ja gerade erst angekommen.«

»Ich vermute, wir werden in dieser Sache von KARDINAL hören.« Es kam nur selten vor, dass der Agent dieses Decknamens angesprochen wurde. Im Pantheon der CIA-eigenen Kronjuwelen war er der wertvollste Diamant überhaupt.

»Das wird hoffentlich der Fall sein, wenn sich Ustinow dazu äußert, wovon auszugehen ist. Wenn sie darauf reagieren ...«

»Werden sie reagieren? Was meinen Sie, meine Herren?«, fragte der DCI.

»Mit Sicherheit werden sie einen Gegenschlag zumindest in Erwägung ziehen«, antwortete Ritter spontan.

»Sie würden allerdings einiges dabei riskieren«, stellte Greer nachdenklich fest. »Ob's der Papst darauf anlegt? Es kommt nicht alle Tage vor, dass sich jemand vor den Tiger stellt, die Käfigtür aufmacht und ihm die Zunge rausstreckt.«

»Ich werde morgen dem Präsidenten davon berichten.« Moore dachte einen Moment lang nach. Sein allwöchentlicher Besuch im White House war auf zehn Uhr am nächsten Morgen terminiert.

»Der Nuntius ist zurzeit nicht in der Stadt, nicht wahr?« Seine Gesprächspartner wussten auch nicht Bescheid. Er würde sich an anderer Stelle informieren müssen.

»Was würden Sie ihm sagen?«, fragte Ritter. »Ich könnte mir vorstellen, dass die Berater des Papstes in Rom alles versucht haben, um diesen Brief zu verhindern.«

»James?«

»Mir kommt's so vor, als drohte er den Russen mit seinem eigenen Tod... Verdammt nochmal, wie soll man aus solchen Köpfen schlau werden?«

»Vor vierzig Jahren haben Sie doch selbst Ihr Leben aufs Spiel gesetzt!« Greer hatte während des Zweiten Weltkriegs in Unterseebooten an vorderster Front gekämpft. Manchmal trug er in Erinnerung an diese Zeit eine Miniatur seiner Golddelphine am Reverskragen seines Anzugjacketts.

»Zugegeben, ich habe einiges riskiert, zusammen mit all den anderen im Boot, aber ich habe keinen persönlichen Brief an Japans General Tojo geschrieben und ihm auf die Nase gebunden, wo ich gerade bin.«

»Der Heilige Vater hat wirklich Nerven«, murmelte Ritter. »So einen ähnlichen Fall hatten wir doch schon mal. Unser Doktor King ist zeit seines Lebens auch keinen einzigen Schritt zurückgegangen, stimmt's?«

»Und man könnte sagen, der KKK war für ihn nicht weniger gefährlich, als es der KGB für den Papst ist«, ergänzte Moore. »Geistliche haben einen anderen Blick auf die Welt und leben nach einer Fassung, die, glaube ich, ›Tugendhaftigkeit‹ genannt wird.« Er beugte sich vor. »Okay, wenn mich der Präsident fragt – und das wird er mit Sicherheit tun –, was soll ich ihm dann antworten?«

»Dass unsere russischen Freunde womöglich der Ansicht sind, Seine Heiligkeit habe lange genug gelebt«, schlug Ritter vor.

»Ein verdammt gewagter Schritt wäre das«, warnte Greer. »Nicht das, was von einem Ausschuss für Sicherheit erwartet werden kann.«

»Von unseren Ausschuss schon«, widersprach der DDO dem DDI.

»Wir müssen höllisch aufpassen, Bob. Das weiß natürlich auch die andere Seite. Wir haben es mit Schachspielern zu tun, nicht mit Glücksrittern.«

»Der Brief lässt mich daran zweifeln«, bemerkte Ritter. »Judge, ich fürchte, der Papst schwebt in Lebensgefahr.«

»Um das mit Sicherheit sagen zu können, ist es noch zu früh«, entgegnete Greer.

»Nicht, wenn man bedenkt, wer den KGB anführt. Andropow ist Parteifunktionär. Seine Loyalität gilt ebendieser Partei und niemand anders, schon gar keinem Prinzip. Der Papst hat ihm und seinen Genossen den Fehdehandschuh vor die Füße geworfen«, wiederholte der stellvertretende Einsatz-Direktor. »Durchaus möglich, dass sie ihn aufheben.«

»Gibt es eigentlich für das, was der Papst getan hat, Präzedenzen?«, fragte Moore.

»Ein Vorgänger, der von seinem Amt zurückgetreten ist? Nicht, dass ich wüsste«, antwortete Greer. »Ich weiß nicht einmal, ob es dafür eine Regelung gibt. Was der Papst da androht, ist wirklich unerhört. Und wir müssen davon ausgehen, dass er es ernst meint. Er blufft nicht.«

»Gewiss nicht«, stimmte Judge Moore zu. »Ausgeschlossen.«

»Er ist seiner Kirche und ihren Mitgliedern gegenüber loyal. Etwas anderes wäre nicht vorstellbar. Er war früher selbst Priester einer Gemeinde. Er kennt seine Schäfchen. Sie sind keine amorphe Masse für ihn. Er hat sie getauft, getraut und bestattet. Wahrscheinlich sieht er ganz Polen als seine Gemeinde an. Wird er ihnen, wenn sein Leben in Gefahr ist, treu bleiben? Natürlich, er wird gar nicht anders können.« Ritter beugte sich vor. »Das ist keine Frage persönlichen Mutes. Hier steht das Ansehen der katholischen Kirche auf dem Spiel. Nein, meine Herren, ihm ist es sehr ernst. Für uns stellt sich die Frage: Was können wir tun?«

»Den Russen ins Gewissen reden«, sprach Moore seine Gedanken laut aus.

»Zwecklos«, konterte Ritter. »Das wissen Sie doch selbst, Arthur. Wenn die sich für etwas entschieden haben, gibt's kein Zurück mehr. Wie sieht es um die Sicherheit des Papstes aus?«

»Keine Ahnung«, gestand der DCI. »Ich weiß nur von der Schweizergarde mit ihren hübschen Uniformen und Hellebarden. Hat die jemals eingreifen müssen?«

»Ja, da war mal was«, sagte Greer. »Es gab eine Morddrohung, und sie kämpften ein Nachhutgefecht, während er aus der Stadt

floh. Wenn ich mich richtig erinnere, kamen die meisten ums Leben.«

»Mittlerweile haben sie fast nur noch dekorative Aufgaben«, sagte Ritter. »Allerdings werden sie, so vermute ich, mehr können als nur für Touristenkameras zu posieren. Der Papst ist allzu prominent und nicht zuletzt ein attraktives Ziel für Psychopathen. Außerdem ist der Vatikan, technisch betrachtet, ein souveräner Staat mit entsprechenden Institutionen. Vielleicht sollten wir ihm eine Warnung zukommen lassen ...«

»Wenn wir vor einer konkreten Gefahr warnen könnten, aber das können wir nicht, oder?«, gab Greer zu bedenken. »Als der Papst den Brief abgeschickt hat, war er sich natürlich darüber im Klaren, was ihm blühen könnte, und er wird alles, was zu seinem Schutz abgestellt ist, alarmiert haben.«

»Auch das dürfte den Präsidenten interessieren. Er wird im Detail Bescheid wissen und darüber aufgeklärt sein wollen, welche Optionen ihm zur Verfügung stehen. Herr im Himmel, seit er diese Rede über das Reich des Bösen gehalten hat, gibt es Stunk auf der anderen Seite. Wenn jetzt irgendetwas Dummes passiert – und zwar unabhängig davon, ob sie dafür verantwortlich gemacht werden können oder nicht –, wird er hochgehen und Feuer spucken wie der Mount Saint Helens. Bei uns leben fast einhundert Millionen Katholiken, und eine Menge davon haben ihn gewählt.«

Insgeheim fürchtete James Greer, dass die Sache eskalieren könnte. »Meine Herren, bis jetzt haben wir nicht mehr als das Fax einer Fotokopie von einem Brief, der der Regierung in Warschau zugestellt wurde. Wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, ob Moskau darüber informiert ist. Darauf gibt es bislang keinen einzigen Hinweis. Deshalb wäre es zum jetzigen Zeitpunkt unsinnig, den Russen zu stecken, dass wir den Brief kennen. Wir können ihnen also auch nicht drohen. Aus denselben Gründen verbietet es sich, dem Papst mitzuteilen, dass wir besorgt sind. Uns bleibt nichts anderes übrig, als abzuwarten. Falls der Iwan reagiert, wird uns hoffentlich einer von Bobs Leuten früh genug Bescheid geben. Der Vatikan hat seinen eigenen Geheimdienst, und der ist, wie wir wissen, nicht schlecht. Also, im Moment gibt es nur eine interessante Information, die aller Wahrscheinlichkeit nach der Wahrheit entspricht, aber noch nicht bestätigt werden konnte.«

